

## Stabile Beziehungen in prekären Verhältnissen?

### Arbeitende Frauen in kleinräumigen Teeproduktionsnetzwerken in Sonitpur, Assam



**Marie Hamayel-Peters**

Institut für Geographische Wissenschaften  
Freie Universität Berlin

2021

## **Berliner Geographische Blätter - BGB**

**Herausgegeben von  
Prof. Dr. Hermann Kreutzmann**

### **Kontakt**

Centre for Development Studies (ZELF)  
Institut für Geographische Wissenschaften  
Freie Universität Berlin  
Malteserstr. 74-100  
D-12249 Berlin

[h.kreutzmann@fu-berlin.de](mailto:h.kreutzmann@fu-berlin.de)

Tel: 030 838 70223

Fax: 030 838 70757

Titelfoto aufgenommen von Hermann Kreutzmann, Assam 2006

© 2021 Centre for Development Studies, Freie Universität Berlin

**BERLINER GEOGRAPHISCHE BLÄTTER**

**Nr. 11**

**Stabile Beziehungen in  
prekären Verhältnissen?**

**Arbeitende Frauen in kleinräumigen  
Teeproduktionsnetzwerken  
in Sonitpur, Assam**

Marie Hamayel-Peters

Centre for Development Studies (ZELF)  
Institut für Geographische Wissenschaften  
Freie Universität Berlin

2021

## Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung .....	3
2 Theoretische (Vor-)Überlegungen .....	5
2.1 Postkoloniale Theorien: Othering, Subaltern, Wissensproduktion	6
2.2 Kritische Agrarstudien: Landwirtschaft, Kapitalismus, Arbeit	8
2.3 Intersektionalität: Gender, Identität & Repräsentation	11
2.4 Analyserahmen: <i>Drei Dimensionen arbeitender Frauen</i>	13
3 Analytische Betrachtung: Zwischen Plantagen, Arbeit und Identität .....	15
3.1 Historische Einbettung	15
3.2 Koloniale Produktion(en): Ursprung Plantage	18
3.3 Landwirtschaftliche Transformationen und die arbeitenden Armen	24
3.4 Soziale Strukturen und (ausgrenzende) Diskurse	35
4 Fallstudie: Teepflückende Frauen in Sonitpur .....	42
4.1 Methodisches Vorgehen einer biografischen Annäherung	43
4.2 Zusammenfassung der Ergebnisse: Die Lebensräume der arbeitenden Frauen	46
5 Diskussion: Stabile Beziehungen in prekären Verhältnissen? .....	50
5.1 Postkoloniale Lebenswirklichkeiten	50
5.2 Transformierende (Arbeits-)Beziehungen	53
5.3 Intersektionale Marginalisierung	57
6 Abschließende Schlussfolgerungen.....	60
7 Literaturverzeichnis.....	62

## Abbildungsverzeichnis

Abb. 1.: Theoretisch-analytischer Rahmen: Drei Dimensionen arbeitender Frauen in postkolonialen agrarischen Produktionsnetzwerken .....	15
Abb. 2: Unterschiedliche Lohnarbeitsverhältnisse von TeepflückerInnen in Assam .....	32
Abb. 3: Ergebnis der Frage „ <i>Which language(s) do you speak?</i> “ .....	48
Abb. 4: Arbeitende Frauen in der kleinräumigen Teeproduktion Khanal T.E in Sonitpur.....	49
Abb. 5a, b, c: Ergebnisse der Fragen „ <i>What describes you best? (1-3)</i> “ .....	51



„Women have remained as a potential source of labour in the tea gardens of Assam; in fact, it could be said that they have been the backbone of the gardens since the beginning. Yet, they are the worst victims of exploitation and humiliation and continue to struggle for their existence.“  
(Sumesh/Gogoi 2021: 141)

## 1 Einleitung

Die indische Teeindustrie wird häufig als „the most spectacularly successful colonial business enterprise“ (Sen 2002: 231) sowie „one of the oldest private employers in the world“ (Rajbangshi/Nambiar 2020: 1) beschrieben. In Assam, heute größtes zusammenhängendes Teeanbaugelände der Welt, wurde von der britischen Kolonialherrschaft ab den 1840er Jahren eine Plantagenwirtschaft vorangetrieben, die durch ein „slavery-like labour system“ (Sumesh/Gogoi 2021: 138) charakterisiert war. Um den enormen Bedarf an Arbeitskräften im rasant wachsenden Teesektor decken zu können, wurden insbesondere stammeszugehörige und häufig landlose Kleinbäuerinnen und -bauern aus Zentralostindien als VertragsarbeiterInnen für die Plantagenarbeit rekrutiert (vgl. Chatterjee/Gupta 1981: 1861; Das 2016: 1). Trotz der ausbeuterischen Arbeit führte die isolierte und abgeschiedene Lage der Plantagen sowie der für eine Rückkehr unzureichende Lohn zu einer erzwungenen Ansiedlung und dauerhaften Beschäftigung in den Teeanbaugeländen (vgl. Chatterjee 2008: 502). Die resultierende (post-)koloniale Produktion dieser Gruppen als sogenannte ‚Tea Tribes‘, die durch Ab- und Ausgrenzungen der Mehrheitsgesellschaft in Assam bis heute fortgeführt wird, trägt zur andauernden Marginalisierung der TeearbeiterInnen bei. Die „perceived ‘otherness’ of the tea garden labour force“ (Mishra et al. 2011: 86) sowie die Nicht-Anerkennung jener *Adivasi*<sup>1</sup> Gruppen als *Scheduled Tribes*<sup>2</sup> in Assam, mindern fortwährend die (politische) Teilhabe dieser Gruppen (vgl. Sumesh/Gogoi 2021: 144).

---

<sup>1</sup> Die (Selbst-)Identifikation und Bezeichnung als *Adivasi* ist ein „deliberate move on the part of the tea-garden labourers to assert their tribal identity as also to represent their collective demand for indigenous rights, including the recognition for achieving the status of ‘scheduled tribe’“ (Das 2016: 1; weitere Erläuterung siehe auch Kapitel 3.4). In dieser Arbeit werden beide Begriffe, *Adivasi* und ‚Tea Tribe‘ genutzt, um auch auf die unterschiedlichen Bedeutungen und Wahrnehmungen der Bezeichnungen eingehen zu können. Allerdings erfolgt die Verwendung ‚Tea Tribes‘ stets kritisch und daher mit einfachen Anführungszeichen, um auf die (post-)koloniale Produktion dieser Gemeinschaften hinzuweisen. Einfache Anführungen werden in dieser Arbeit als Kenntlichmachung einer Distanzierung zu einem Begriff eingesetzt.

<sup>2</sup> Registrierte Stammesgemeinschaften stehen unter dem Schutz der indischen Verfassung und erhalten so auch besondere kollektive Rechte sowie Unterstützungen und durch Quoten geregelte Zugänge (vgl. Magar/Kar 2016: 30; weitere Erläuterung siehe auch Kapitel 3.4).

Die Plantagenökonomie war geprägt durch „feudal relations of production“ (Mishra et al. 2011: 77), in der von Beginn an eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung herrschte. Bis heute wird das unerlässliche Pflücken der Teeblätter fast ausschließlich von Frauen<sup>3</sup> übernommen, da sie diese ‚feine‘ Arbeit vermeintlich ‚besser‘ ausführen können. Somit wurde seit der Kolonialherrschaft in den Teeanbaugebieten Arbeit mit Gender und Ethnizität verwoben (vgl. Chari 2003: 172). Arbeitende Frauen im Teesektor in Assam sind daher seit jeher von Marginalisierung, Ausbeutung, Kämpfen um Identität, Anerkennungsprozessen sowie fehlender politischer Repräsentation betroffen. Obwohl in der sich nach der Unabhängigkeit Indiens fortsetzenden Plantagenwirtschaft in Assam immer wieder Verbesserungsversuche hinsichtlich der sozialen und wirtschaftlichen Position der Arbeiterinnen unternommen und auch im internationalen Diskurs die oft mangelhaften Verhältnisse in den Teeanbaugebieten kritisiert wurden, bleibt die Situation dort häufig prekär (vgl. Banerji/Willoughby 2019). Während sich die Prozesse um Anerkennung und Verbesserung der sozioökonomischen Stellung der ArbeiterInnen fortsetzen, lässt sich in den letzten 20 Jahren in Assam eine neue Entwicklung beobachten: Der kleinbäuerliche Teeanbau ist rapide gewachsen und übernimmt heute um die 50 Prozent der Produktion, „which has brought about a major change in the rural social landscape of Assam“ (Sharma/Ba-rua 2017: 140). Die Analysen zur weiblichen Arbeitskraft im assamesischen Teesektor beschäftigen sich jedoch weiterhin hauptsächlich mit den „gender and ethnoracial intersections of [...] [the] feudal, patriarchal system of plantation patronage“ (Chatterjee 2008: 498; eigene Hervorhebung) auf Großplantagen – und eben nicht mit diesen Beziehungen in kleinbäuerlichen Teeproduktionskontexten. Es gibt kaum „specific studies on women’s labour and conditions of labour in the small tea holder sector in India“ (Rasaily 2014: 28-29). Diese Arbeit möchte eine Perspektive der arbeitenden Frauen innerhalb dieses bisher wenig untersuchten Wandels hinzufügen. Anhand qualitativer Daten aus einer empirischen Fallstudie soll untersucht werden, welche Transformationen sich hinsichtlich der Arbeits- und Lebensverhältnisse arbeitender Frauen innerhalb kleinräumiger Teeproduktionsnetzwerke<sup>4</sup> in Assam analysieren lassen und ob sich Abhängigkeitsbeziehungen und Ausgrenzungsstrukturen darauf auswirken.

---

<sup>3</sup> Frauen sollen grundsätzlich nicht nur binär zu Männern verstanden werden, sondern alle Menschen mit einbeziehen, die sich als Frauen identifizieren.

<sup>4</sup> Für diese Arbeit werden die Begriffe kleinbäuerliche (< 5 ha) beziehungsweise kleinräumige (> 5 ha), familiengeführte Teegärten in erster Linie in Abgrenzung zu managementgeführten Großplantagenbetrieben verwendet

Um mögliche Transformationen, Abhängigkeitsbeziehungen und Ausgrenzungsstrukturen erörtern zu können, werden zunächst die historischen, agrarischen und sozio-politischen Kontexte, in denen sich die teeplückenden Frauen bewegen, theoretisch analysiert. Dafür werden vorab drei Dimensionen definiert: die postkoloniale Wirklichkeit, die agrarische Lohnarbeit und die marginalisierte Frau. Anhand ausgewählter Debattenstränge der Postkolonialen Theorien, der kritischen Agrarstudien sowie des Intersektionalitätsansatzes sollen Zugänge zu diesen Dimensionen gefunden werden. Durch die komplementären Zugänge wird dann ein Analyse-rahmen aufgebaut. Anschließend erfolgt die umfassende kritische Auseinandersetzung mit dem Kontext der teeplückenden Frau in Assam in dem entwickelten Analyse-rahmen. Darauf werden die Ergebnisse der in der Fernfeldstudie erhobenen Daten zu den Teeplückerinnen eines kleinräumigen Teegartens im assamesischen Distrikt Sonitpur vorgestellt, um sie in die Analyse einzubetten und hinsichtlich der Fragestellung zu diskutieren. Abschließend wird geschlussfolgert, was stabile Beziehungen in prekären Verhältnissen bedeuten können und wie diese in lokalen Räumen mit globalhistorischen Strukturen verschränkt sind.

## **2 Theoretische (Vor-)Überlegungen**

Durch die Zusammenführung mehrerer Denkströmungen sollen theoretische Zugänge zu den drei Dimensionen etabliert werden: die postkoloniale Wirklichkeit, die agrarische Lohnarbeit und die marginalisierte Frau. Anhand postkolonialer Studien werden zunächst Grundlagen für die weiteren theoretischen Überlegungen, als auch für die spätere Analyse der historischen Prozesse und der (post-)kolonialen Abhängigkeitsbeziehungen in der Teeproduktion in Assam geschaffen. Anschließend werden durch die kritischen Agrarstudien Zugänge zu den Transformationen im agrarischen Raum und der sich (mit-)verändernden Arbeitsverhältnisse im Globalen Süden gebildet. Der Diskurs der Intersektionalität wird zur Einordnung der marginalisierten Frauen in den Nexus Gender/Ethnizität/Klasse sowie der damit einhergehenden Ausgrenzungsstrukturen herangezogen. Basierend auf diesen Überlegungen wird ein Analyse-rahmen konzipiert, mit dem anschließend der historische, agrarische und sozio-politische Kontext, indem

---

(vgl. Sankrityayana 2018: 48). Kleinbäuerliche und kleinräumige Gärten agieren häufig in Teeproduktionsnetzwerken, um gemeinsame Weiterverarbeitungsstrukturen zu nutzen (weitere Erläuterung siehe Kapitel 3.3).

sich die teepflückenden Frauen in Assam bewegen, untersucht werden kann, um die Transformationen der Arbeits- und Lebensverhältnisse arbeitender Frauen innerhalb kleinräumiger Teeproduktionsnetzwerken zu analysieren und zu erörtern, ob sich Abhängigkeitsbeziehungen und Ausgrenzungsstrukturen darauf auswirken.

## 2.1 Postkoloniale Theorien: Othering, Subaltern, Wissensproduktion

Die postkolonialen Studien<sup>5</sup> untersuchen „sowohl den Prozess der Kolonisierung als auch den einer fortwährenden Dekolonisierung und Rekolonisierung“ (Varela/Dhawan 2015: 12) und begreifen sich auch als eine politische Intervention, die Wissensproduktionen sowie Machtstrukturen dekonstruiert. Die umfangreichen Theorien wurden von verschiedenen Disziplinen aufgegriffen, kritisiert und weiterkonzipiert. Im Folgenden werden drei ausgewählte Debattenstränge kurz vorgestellt, die als Ausgangspunkte für die spätere Analyse dienen sollen.

Edward Saids Studie „Orientalism“ (1978) wird als eines der Schlüsselwerke des Postkolonialismus gezählt. Insbesondere das enthaltende Konzept des *Othering* – die Darstellung des ‚Anderen‘ zur Repräsentation und Abgrenzung des Eigenen – wird von unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen aufgegriffen. Said beschreibt, wie *Othering* als wiederkehrendes Machtkonstrukt zur Legitimationsgrundlage für koloniale Expansion und imperialistische Intervention verwendet wurde. Zudem zeigt er auf, wie der „Diskurs nach wie vor direkt auf die Lebenswirklichkeiten von Menschen an sehr verschiedenen Orten wirken [kann]“ (Schmitz 2012: 115) und das Fortwirken der „diskriminierenden Effekte dieses Denkens, obwohl der oder die orientalische Fremde von Natur niemals existierte“ (ebd.). Obwohl Saids Arbeit weiterhin als ein zentraler Pfeiler der Postkolonialen Studien steht, ist diese kontinuierlich Kritik ausgesetzt. Von Relevanz ist hier insbesondere der Vorwurf der „Gender-Blindheit“ (ebd.), weshalb eine weitere postkoloniale Perspektive hinzugefügt werden soll. Neben Edward Said gehört auch die Literaturwissenschaftlerin Gayatri Chakravorty Spivak, 1942 in der damaligen Metropole der britischen Kolonialherrschaft Kolkata geboren, zu den Gründungsfiguren der Postkolonialen Theorie und wird von den Denkströmungen des Marxismus, Feminismus und Dekonstruktivismus beeinflusst. Raman (2020) analysiert die Bedeutung ihrer Studien treffend:

---

<sup>5</sup> Zusammenfassende Werke: Varela/Dhawan (2015); Reuter/Karentzos (2012).

„Ever since Spivak [...] raised the foremost epistemic question: ‘Can the subaltern speak?’ a debate has been generated both within and outside postcolonial scholarship/the Subaltern Studies in terms of understanding the subaltern representation and resistance.“ (272)

In ebenjenem prominenten Aufsatz (1988) beschreibt Spivak, wie hegemoniale und postkoloniale Macht- und Wissensstrukturen weibliche Marginalisierte und Unterdrückte, die Subalternen, zum Schweigen bringen. Dabei schließt sie nicht aus, dass diese sprechen wollen und es versuchen – aufgrund der politischen Diskurse *über* sie können sie diesen Akt jedoch nicht vollständig vollziehen. Ihre Subalternität ist somit Ergebnis hegemonialer Diskurse und Exklusion innerhalb einer gesellschaftlichen Praxis. Spivak beschreibt zudem, wie angestrebte Raumöffnungen mit einer Selbstreflexion und dem Bewusstsein für die eigenen Privilegien der WissenschaftlerInnen einhergehen müssen. Des Weiteren plädiert Spivak für eine genauere Kontextualisierung ‚der Unterdrückten‘, ihren Umständen und der historischen Einbettung, sodass die Universalisierung ‚der Armen‘ dekonstruiert werden kann. Kritisiert wird ihre Schlussfolgerung – „The subaltern cannot speak.“ (Spivak 1988: 104) – jedoch auch als lähmend, indem jeglicher Widerstand Subalternen eliminiert werden würde (vgl. Nandi 2012: 125-126; Raman 2020).

Dipesh Chakrabarty, Mitglied der *Subaltern Studies Group*, hat mit seiner Arbeit „Provinzialisierung Europas“ (2000) einen fortbestehenden Eurozentrismus in der (universellen) Geschichtsschreibung und in der Wissensproduktion aufgezeigt. Dieser Eurozentrismus resultiert in einer universalen Vorstellung (historischer) Entwicklungen, wodurch jegliche abweichenden Abläufe in (post-)kolonialen Ländern in ihrer historischen Entwicklung als lückenhaft, defizitär oder als „inadequacy“ (ebd.: 32) dargestellt werden. Durch die unkritische Übernahme europäischer Normen und Konzepte erhalten diese scheinbare Allgemeingültigkeit, obwohl sie nicht-westliche Kulturen ignorieren, die den größten Teil der Weltbevölkerung repräsentieren (vgl. ebd.: 29). Die Dekonstruktion des Normativs westlicher Werte soll Räume für nichteuropäische Alternativen öffnen, in denen ein Verständnis heranwachsen kann, dass jede Repräsentation auch Teil einer Machtbeziehung ist (vgl. Bergermann 2012: 269). Der Eurozentrismus, der von Chakrabarty aufgezeigt wird, lässt sich auch als ein „transzendierendes, universalistisches Bewertungsmuster [begreifen,] das geprägt ist von den Normen des Industriekapitalismus und der

Aufklärung, und historisch mit dem Kolonialismus global wirkungsmächtig geworden ist“ (Müller/Zian 2015: 1).

Die vorgestellten postkolonialen Studien und ihre Terminologien sollen dieser Arbeit als theoretisches Grundverständnis dienen und fließen daher auch in die weiteren Überlegungen ein.

## **2.2 Kritische Agrarstudien: Landwirtschaft, Kapitalismus, Arbeit**

Die interdisziplinären kritischen Agrarstudien (*Critical Agrarian Studies*) bieten einen Rahmen zur Analyse von Transformationen und Prozessen im ländlichen Raum an – da sie sowohl historische Zusammenhänge, als auch gegenwärtige Transformationen betrachten. Sie setzen sich primär mit Wirklichkeiten des ländlichen Globalen Südens auseinander, grenzen sich von hegemonialen entwicklungspolitischen Deutungskonzepten ab und bieten so „*alternative forms of knowing*“ (Edelman/Wolford 2017: 962), um die agrarische Frage kritisch zu untersuchen. Die Auseinandersetzung wird dabei von marxistischen Theorien und Ansätzen geprägt (vgl. ebd.: 963). Die zu analysierenden Dynamiken eines Wandels im ländlichen Raum sind dabei so vielfältig wie die fragmentierten ruralen Lebenswirklichkeiten: Klassenhierarchien und geschlechtsbezogene Differenzen, Landzugänge und Arbeitsteilung, (post-)koloniale Beziehungsgeflechte, Einflüsse des internationalen Markts sowie „*relations of power and inequality, their contestation and the violence often used to maintain them*“ (Bernstein 2010: 8).

Die agrarische Frage, „*whether, and if so, how transformation of rural society is taking place*“ (Akram-Lodhi 2018), ist insgesamt eingebettet in eine Literatur und Praxis, die sich mit dem „*capitalist development in conjunction with rural and agrarian economies [...] and the role of agriculture in capital accumulation, class formation, and class struggle*“ (Ossome/Naidu 2021: 64) auseinandersetzt. Themenkomplexe hinsichtlich eines agrarischen Wandels – den Veränderungen der Produktionsbedingungen innerhalb einer Gesellschaft sowie „*der sozialen Verhältnisse von Kapital und Arbeit im Agrarsektor*“ (Engels/Dietz 2019: 25) – beschäftigen daher WissenschaftlerInnen verschiedener Disziplinen. Eine vom Kapitalismus durchdrungene Landwirtschaft sei zu erkennen an „*der Einbindung in nationale und globale Märkte sowie der Herausbildung von Lohnarbeitsverhältnissen unter ländlichen Produzent\*innen*“ (ebd.: 26) und den

Bedingungen für Landzugänge und Eigentumsverhältnisse in der Landwirtschaft. Hegemoniale, eurozentrische Deutungskonzepte gehen von linearen Transformations- und Entwicklungsprozessen aus, die als vollendet bewertet werden. Demnach gilt die agrarische Frage als ‚gelöst‘, wenn die strukturelle Transformation zu einer industriell-kapitalistisch geprägten Landwirtschaft vollendet ist, wie mehrheitlich in den Ländern des Globalen Nordens (vgl. ebd.: 25). Die kritischen Agrarstudien setzen dem entgegen, dass Transformationen innerhalb des ländlichen Raums insbesondere im Globalen Süden fortwährend und nicht linear ablaufend sind (vgl. Akram-Lodhi 2018).<sup>6</sup>

Einhergehend mit der Erkenntnis, dass „the rural world did not consist only of peasants, but also of many other sectors, including large landowners, plantation workers, [...] ethnic groups [...] among many others“ (Edelman/Wolford: 2017: 965), werden die kritischen Studien häufig als emanzipiert von den *Peasant studies* verstanden<sup>7</sup>. Dabei unterscheiden sich die beiden Ansätze, neben der entscheidenden Erweiterung der AkteurInnen sowie des damit einhergehenden Erkenntnisinteresses im ländlichen Raum, in drei weiteren Punkten: Zum einen werden in den kritischen Agrarstudien qualitative Methoden quantitativ vorgezogen, des Weiteren stehen hier ethnographische und soziologische Forschungen sowie deren soziale, politische und kulturelle Erkenntnisse im Vordergrund. Zusätzlich ist die Einbettung des auf lokaler Ebene gewonnenen Wissens in globale Prozesse von zentraler Bedeutung (vgl. Akram-Lodhi 2018). Durch das Einbeziehen von „cultural, ecological, social, political and economic factors and forces that facilitate or impede class formation“ (ebd.), wird die Analyse der agrarischen (ArbeiterInnen-)Klassen ins Zentrum gerückt. Diese mehrdimensionale Analyse versucht einer komplexen Wirklichkeit gerecht zu werden, um „mit den in dieser Debatte zentralen Kategorien Kapital, Arbeit, Klasse und Land [...] [zu] analysieren, ob und wie sich die sozialen Verhältnisse und die Landverhältnisse im ländlichen Raum [...] verändern“ (Engels/Dietz 2019: 27-28). In der kontextgerechten Untersuchung der landwirtschaftlichen Transformationen im Globalen

---

<sup>6</sup> Insbesondere postkoloniale und angegliederte *post-development* Theorien kritisieren, wie diese Vorstellungen Macht- und Deutungshoheiten beinhalten, da eine normative Konnotation des Begriffs ‚Entwicklung‘ den Konflikt verbirgt, in dem die eigene Gesellschaft als ideale Norm dargestellt wird, während andere Gesellschaften als defizitär und ‚unterentwickelt‘ kategorisiert werden (vgl. Müller/Zian 2015: 2).

<sup>7</sup> Diese (Weiter-)Entwicklung wurde insbesondere durch Henry Bernstein und Terry Byres geprägt: Die beiden ehemaligen Chefredakteure beziehungsweise Initiatoren des *Journal of Peasant Studies*, die im Anschluss an diese Tätigkeit 2001 das *Journal of Agrarian Change* gründeten (vgl.: Edelman/Wolford 2017: 965).

Süden, stehen nach den *Critical Agrarian Studies* somit die zugrundeliegenden (kapitalistischen) Strukturen sowie die damit verbundenen Auswirkungen auf die im ländlichen Raum lebenden und arbeitenden Menschen im Zentrum. Jene zugrundeliegenden Strukturen sowie korrelierende Landzugänge werden dabei oftmals als eng verwoben mit hegemonialen Machtstrukturen identifiziert, weshalb die Analyse historischer Beziehungs- und Abhängigkeitsgeflechte als äußerst signifikant bewertet wird (vgl. Bernstein 2010: 10). Des Weiteren werden die Strukturen als wesentlich für die Reproduktion sozialer Verhältnisse und somit sozialer Ungleichheiten erfasst.

Durch diese Betrachtung wird in einer gegenwärtigen „era of neoliberal globalization“ (Akram-Lodhi 2018), die von weiterhin zunehmenden globalen Verflechtungsstrukturen geprägt ist, eine fortschreitende Marginalisierung ländlicher Bevölkerungen beobachtet. Diese Entwicklung wird als globale agrarische Krise im ländlichen Raum erkannt und ist unter anderem durch „the rise of precarious and *feminized waged labour* in the countryside“ (ebd.; eigene Hervorhebung) gekennzeichnet. Die unter prekären Bedingungen lebende und arbeitende ländliche Bevölkerung wird häufig als „the working poor“ (Bernstein 2010: 111) oder als „surplus population“ (Ossome/Naidu 2021: 69) beschrieben. Dabei sind die „arbeitenden Armen“ (Bhattacharya 1998; in: van Schendel 2007: 67) von unterschiedlichen Dynamiken betroffen:

„the great (and growing?) numbers of those in the countryside who are “too poor to farm” or to farm in ways that can reproduce them adequately, because of lack of access to land of sufficient quantity and quality, or lack of instruments of labour and means of investment, or lack of command over labour (household or other) – which is typically strongly gendered, of course.“ (Bernstein 2017: 164)

Lynn Ossome und Sirisha C. Naidu (2021) schlüsseln die agrarischen ArbeiterInnenklassen weiter als eine Kombination aus subsistenzwirtschaftenden Kleinbäuerinnen und Kleinbauern, LohnarbeiterInnen und geringfügigen RohstoffproduzentInnen auf (vgl.: 79). Diese Diversifizierung des Lebensunterhalts sei auch notwendig um ihre Existenz zu sichern (vgl. Addison/Schnurr 2016: 961). All diese Formen von Arbeit seien durch geschlechtsspezifische Arbeit miteinander verwoben: Durch die (soziale) Reproduktion der Arbeitskraft, die auch das Überleben dieser Menschen im Zusammenhang mit der globalen Kapitalakkumulation und einhergehend mit (fortschreitender) Marginalisierung ländlicher Bevölkerung im Globalen Süden



(ab-)sichert (vgl. Osome/Naidu 2021: 80). Der hier aufkommende Nexus der weiblichen Lohnarbeit und der sozialen Reproduktion von Arbeitskraft ist daher von besonderer Relevanz. Um ein Verständnis der komplexen Lebenswirklichkeiten innerhalb des sich stets wandelnden ländlichen Raum anzustreben, ist demnach jene kontextgerechte, historische, sozialpolitische Analyse sowie ein Brechen mit dichotomen, eurozentrischen Wertevorstellungen erkenntnisbringend (vgl. van Schendel 2007). Daher werden die kritischen Agrarstudien für die Analyse der dynamischen Prozesse der Teeindustrie Assams und ihre Auswirkungen auf die sich verändernden Arbeits- und Lebensverhältnisse der Frauen eingesetzt.

Im Folgenden soll der Ansatz der Intersektionalität herangezogen werden, um sich einem „holistic focus on labor, gender and agrarian change“ (Addison/Schnurr 2016: 963) zu nähern.

### **2.3 Intersektionalität: Gender, Identität & Repräsentation**

Intersektionalität ist ein vielschichtiger Theorieansatz; eine politische Praxis; eine interdisziplinäre Diskussion. Sie entstammt dem angloamerikanischen *Black Feminism* und der *Critical Race Theory* (vgl. Walgenbach 2012: 1). Eingeführt wurde der Begriff als „heuristic term to focus attention on the vexed dynamics of difference and the solidarities of sameness in the context of antidiscrimination and social movement politics“ (Cho et al. 2013: 787). Sowohl die Gründung des *Combahee River Collectives* 1974 in Boston, als auch die rechtswissenschaftliche Auseinandersetzung der Juristin Kimberlé Crenshaw mit der mehrdimensionalen Diskriminierung einer arbeitenden Schwarzen Frau in den USA<sup>8</sup>, markieren die Entstehung der Intersektionalitätsforschung (vgl. Walgenbach 2012: 3). Diese kritisiert den hegemonialen, von weißen Frauen aus dem Globalen Norden geprägten, Feminismus und macht so auf bestehende Intersektionen von Diskriminierung und Marginalisierung anderer Erfahrungen aufmerksam.

---

<sup>8</sup> Hier dekonstruierte Crenshaw den Fall einer Schwarzen Frau, die keine Anstellung erhalten hat. Das Unternehmen konnte nicht wegen Diskriminierung verklagt werden, da es sich rechtfertigte, dass sie sowohl weibliche als auch Schwarze Arbeiter anstellte. Jedoch waren alle Frauen weiß und alle Schwarzen Männer. Die spezifische Diskriminierungserfahrung einer Schwarzen Frau blieb außen vor: „By these logics, Black females are both too similar to Black men and white women to represent themselves and too different to represent either Blacks or women as a whole“ (Cho et al. 2013: 790). Diese Situation wird auch im prominenten Publikationstitel „All the Women Are White, All the Blacks Are Men, But Some of Us Are Brave: Black Women's Studies“ (Scott/Smith 1982; zitiert nach Walgenbach 2012: 12) zusammengefasst.

Der Begriff Intersektionalität ist in Anlehnung an eine Straßenkreuzung (*intersection*) gewählt, an der gleichzeitig mehrere soziale Ungleichheiten zusammentreffen – die „interaction between systems of oppression“ (Weldon 2008: 193). Dabei werden verschiedene soziale Kategorien, wie Gender<sup>9</sup>, Klasse, *race*<sup>10</sup>, Ethnizität<sup>11</sup> und Nationalität nicht additiv oder isoliert voneinander, sondern in ihrer Zusammen- und Wechselwirkung analysiert. Der Diskurs zeichnet sich durch seinen deutlichen Fokus auf „Macht-, Herrschafts- und Normierungsverhältnisse, die soziale Strukturen, Praktiken und Identitäten reproduzieren“ (Walgenbach 2012: 2) aus.

Der Ansatz der Intersektionalität wird jedoch bisweilen als zu beliebig, zu ungenau und zu interdisziplinär kritisiert. WissenschaftlerInnen des Feldes argumentieren hingegen, dass „the widening scope of intersectional scholarship and praxis has not only clarified intersectionality’s capacities; it has also amplified its generative focus as an analytical tool to capture and engage contextual dynamics of power“ (Cho et al. 2013: 788). Gerade die ergebnisoffene Analyse sei die Stärke der Disziplin, da sich nur so die widersprüchlichen intersektionalen Dynamiken untersuchen lassen können.

Die Auswahl der Kategorien, die der intersektionalen Analyse dienen sollen, wird daher stetig debattiert und abhängig vom Untersuchungsgegenstand und -kontext definiert (vgl. Degele/Winker 2007: 2). Die drei Hauptkategorien Gender, Klasse und *race* werden jedoch fortlaufend aufgegriffen. Von zentraler Bedeutung sind dabei die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die diese konstruieren (vgl.: ebd.). Die „interdependent[e]n Kategorien“ (Walgenbach 2012: 19) stehen somit in gegenseitiger Abhängigkeit und Komplexität verschiedener weiterer sozialer Kategorien. Intersektionalität kann zudem als Mehrebenenanalyse fungieren: Dafür eignen sich drei aufeinander aufbauende Ebenen, die gleichzeitig miteinander in Wechselwirkung stehen: (1) Struktur: die Reproduktion der Arbeitskraft, die der kapitalistischen Gesellschaft zugrunde liegt, (2) Repräsentationen: die symbolische Reproduktion der sozioökono-

---

<sup>9</sup> Unter dem Begriff Gender wird das „soziale Geschlecht, also konstruierte und (re)produzierte Selbst- und Fremdwahrnehmungen, Rollenzuschreibungen und Identitäten“ (Großmann 2019: 103) verstanden.

<sup>10</sup> Da der Begriff „Rasse“ mir aus historischen Gründen im deutschsprachigen Raum als unmöglich zu verwenden scheint, die Kategorie in der namentlich englischsprachigen Literatur jedoch kontinuierlich zur Anwendung kommt, wird in dieser Arbeit ebenfalls nur der englische Begriff *race* verwendet.

<sup>11</sup> Als ethnische Gruppe wird eine Gruppe von Menschen, die durch kulturelle Homogenität miteinander verbunden ist definiert.

mischen Verhältnisse aufgrund hegemonialer Deutungshoheiten und (3) Identitäten: die Verunsicherung der sozialen AkteurInnen, beispielsweise durch prekäre Arbeitsverhältnisse (vgl. Degele/Winker 2007: 4). Durch die Untersuchung der interdependenten Kategorien und die Mehrebenenanalyse soll eine möglichst komplexe Annäherung an die Lebenswirklichkeiten von Marginalisierten gelingen.

Die Theorieansätze der Intersektionalität bewegen sich dennoch mehrheitlich in urbanen und nationalen Räumen des Globalen Nordens, weshalb sie den „social complexities of women of colour, the poor, as well as their agency, strategies of resistance and collective meaning-making from the global south“ (Raman 2020: 274) mitunter nicht gerecht werden. Des Weiteren werden sie auch kritisiert, global-historische Kontinuitäten nicht ausreichend mit einzubeziehen (vgl. Kerner 2017: 847). So beeinflussten postkoloniale Debatten zwar die Forschung und den Aktivismus der Intersektionalität, eine Integration signifikanter postkolonialer Konzepte blieb jedoch aus. Dabei würden beide Perspektiven voneinander profitieren: die Intersektionalität, die eine empirisch-methodische Stärke vorweist und postkoloniale Studien, die sich durch ihren theoretisch-analytischen Charakter auszeichnen (vgl. ebd.: 860).

#### **2.4 Analyserahmen: *Drei Dimensionen arbeitender Frauen***

Die theoretischen Bausteine der ausgewählten Perspektiven – postkoloniale Theorie, kritische Agrarstudien und Intersektionalitätsansatz – können in einen Analyserahmen, bestehend aus drei Dimensionen, zusammengeführt werden. Obwohl die Kategorien zunächst unabhängig voneinander aufgebaut werden, sollen sich die Perspektiven gegenseitig beeinflussen (vgl. Abb. 1). Die komplementären Zugänge eignen sich unter anderem deshalb für eine Symbiose, weil sie sich in unterschiedlichen Facetten mit der Frage auseinandersetzen, ob und wie (soziale) Verhältnisse reproduziert werden. Die arbeitende Frau als Themenkomplex zieht sich ebenfalls durch alle drei Perspektiven. Mithilfe der unterschiedlichen Zugänge können daher Sachverhalte aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet werden und eine Annäherung an umfassende Lebenswirklichkeiten und Beziehungen erfolgen. Innerhalb des Analyserahmens werden für jeden Ansatz die jeweils zugrundeliegende Perspektive sowie die sich daraus ergebenden Fragestellungen angeführt, die sowohl die anschließende Analyse als auch die spätere Diskussion

anleiten sollen. So soll insgesamt die Grundlage geschaffen werden, um die Frage zu beantworten, welche Transformationen der Arbeits- und Lebensverhältnisse arbeitender Frauen sich innerhalb kleinräumiger Teeproduktionsnetzwerke in Assam analysieren lassen und inwiefern sich Abhängigkeitsbeziehungen und Ausgrenzungsstrukturen darauf auswirken. Die Transformationen werden dabei insbesondere in der zweiten Dimension untersucht, während die Abhängigkeitsbeziehungen in der ersten und die Ausgrenzungsstrukturen in der dritten analysiert werden.

Theoretischer Ansatz	Zugrundliegende Perspektive und Fragestellung
Postkoloniale Theorie	<ul style="list-style-type: none"> <li>• (Post-)koloniale Macht- und Wissensstrukturen werden u. a. durch <i>Othering</i> reproduziert und wirken so bis heute auf Subalterne.</li> <li>• Welche (post-)kolonialen Praktiken und Abhängigkeitsbeziehungen prägen die Lebenswirklichkeiten der arbeitenden Frauen?</li> </ul>
Kritische Agrarstudien	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Kapitalistische Transformationen im ländlichen Raum gehen einher mit Land- und Machtzugängen, die auch auf historische Abhängigkeiten zurückzuführen sind und so Klassen der arbeitenden Armen (re-)produzieren.</li> <li>• Welche Transformationen lassen sich im agrarischen Raum identifizieren und wie wirken sich diese auf die Arbeitsverhältnisse der Frauen aus?</li> </ul>
Intersektionalität	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ungleichheiten werden durch intersektionale Dynamiken konstruiert sowie durch soziale Strukturen, Repräsentationen und Identitäten reproduziert.</li> <li>• Inwiefern wirken sich sozial konstruierte Kategorien auf das (Selbst-)Bild der arbeitenden Frauen aus, und wie tragen diese zu einer strukturelle Ausgrenzung bei?</li> </ul>

Abb. 1.: Theoretisch-analytischer Rahmen: Drei Dimensionen arbeitender Frauen in postkolonialen agrarischen Produktionsnetzwerken; eigener Entwurf

### 3 Analytische Betrachtung: Zwischen Plantagen, Arbeit und Identität

Der entworfene Analyserahmen soll nun auf den dynamischen Nexus des historischen, agrarischen und sozio-politischen Kontexts der teepflückenden Frauen in Assam angewendet werden, um aufbauend auf dieser Analyse das Fallbeispiel auszuwerten und anschließend zur Gesamtdiskussion zu bringen. Die Auseinandersetzung erfolgt innerhalb der Dimensionen, der postkolonialen Wirklichkeit, der agrarischen Lohnarbeit und der marginalisierten Frau. Dabei stehen die Arbeitsverhältnisse im Mittelpunkt, die von gesellschaftlichen Prozessen eingerahmt und reproduziert werden. Diese Einteilung ist nicht statisch, da Herleitungen und Rückschlüsse auf die jeweils anderen Perspektiven/Dimensionen unabdingbar sind.

Vorab erfolgt eine historische Einbettung der Teeproduktion in Assam, um in die sich daran anschließende Analyse einzuführen.

#### 3.1 Historische Einbettung

*„The history of tea plantations in Assam is a story of the modern history of Assam itself.“*  
(Sharma/Khan 2018: 191)

Die Einführung der Teepflanze Mitte des 19. Jahrhunderts in Assam setzte eine rasante ökologische und ökonomische Transformation in Gang – sowie die „transformation of the demographic as well as the social landscape of Assam“ (Sumesh/Gogoi 2021: 135). Nach der jahrhundertelangen Hegemonie Chinas im internationalen Teemarkt wurde Assam unter der britischen Kolonialherrschaft nur rund 80 Jahre später, zum Beginn des 20. Jahrhunderts, „the leading tea-producing region in the world“ (ebd.). Heute ist Assam<sup>12</sup> das größte zusammenhängende Teeanbaugebiet der Welt, das über 50 Prozent des indischen Tees produziert und „over 1.2 million persons daily“ (Dikshit/Dikshit 2014: 626) beschäftigt<sup>13</sup>. Das weltweit am zweithäufigsten konsumierte Getränk nimmt insbesondere in Indien einen enormen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Stellenwert ein, nachdem es seit der Unabhängigkeit als indisches Nationalgetränk

---

<sup>12</sup> Weitere indische Teeanbauregionen sind West Bengal (Dooars, Darjeeling), Tamil Nadu und Kerala (vgl. Sankrityayana 2018: 39).

<sup>13</sup> Im Jahr 2004 lag die Gesamtzahl der ArbeiterInnen auf den indischen Teeplantagen bei rund 1,3 Millionen, von denen 71 % auf Plantagen in Nordindien arbeiteten (vgl. Tea Board's Tea Statistics 2004; in: Sankrityayana 2018: 48).

*Chai* angeeignet und etabliert wurde (vgl. Lutgendorf 2012: 19-21). Rund 80 Prozent der global zweitgrößten Produktion wird heute im Land selbst konsumiert (vgl. Sankrityayana 2018: 33). Forciert von den Bestrebungen der *British East India Company*, das chinesische Monopol auf dem Teemarkt zu durchbrechen, ‚entdeckte‘ Robert Bruce, ein britischer Militärangehöriger, 1823 die wilde und endemische Teepflanze in Assam – indigene Gemeinschaften, wie die Singpho, konsumierten die Pflanze bereits (vgl. Ananthanarayanan 2010: 292; Sumesh/Gogoi 2021). Nur drei Jahre später wurde mit der *Treaty of Yandaboo* die Annexion Assams durch die *British East India Company* von dem Königreich der Ahom vollzogen (vgl. Sharma/Khan 2018: 191; Ananthanarayanan 2010: 292). Die ersten Teeplantagen wurden 1835 als Experiment im Lakhimpur Distrikt entworfen (vgl. Das 2016); zwei Jahre später wurde der erste Teegarten im Dibrugarh Distrikt eröffnet (Ananthanarayanan 2010: 292). Mit der Gründung der *Assam Tea Company* durch die *East India Company* 1839 in London stieg das globale Investment in die neue Teewirtschaft, das auch durch eine Expansion der regionalen Infrastruktur begleitet wurde (vgl. Sharma/Khan 2018: 191; Sumesh/Gogoi 2021: 135).

Mit den *Wasteland Grant Rules* wurde 1838 die massive Landnahme und Entwaldung durch britische Teepflanzer und der kolonialen Regierung institutionalisiert. Indigene Gemeinschaften Assams verloren mitunter ihr Land und sollten ersatzweise auf den neu erzwungenen Plantagen arbeiten (vgl. Das 2016: 1; Sharma/Khan 2018: 191; Sumesh/Gogoi 2021: 135). Die lokale Bevölkerung jedoch, insbesondere die „Bodo-Kachari tribes preferred to cultivate for their own needs, and [...] having a fairly self-sufficient pre-capitalist economy they tended to consider tea garden work as demeaning“ (Ananthanarayanan 2010: 292). Nachdem diese sich weigerten unter sklaven-ähnlichen Zuständen tätig zu werden, wurde die hiesige Landbevölkerung Assams als „a ‘lazy lot’ and indifferent to work“ (Chatterjee/Gupta 1981: 1861) konstruiert. In den darauffolgenden Jahren stieg der Arbeitskräftebedarf auf den rapide wachsenden Teeplantagen weiter massiv an, womit das ‚Anwerben‘, die Migration und die Ausbeutung vermeintlich ‚arbeitswilligerer‘ Bevölkerungsgruppen im assamesischen Teesektor begann. Nachdem anfangs auch chinesische ArbeiterInnen in die Teegärten gebracht wurden, wurden ab den 1850er Jahren hauptsächlich *Adivasi* aus der ostindischen Hochebene Chota Nagpur, den heutigen Bundesstaaten Jharkhand, Odisha, Bihar, Chhattisgarh und West Bengal sowie Madhya Pradesh und Uttar Pradesh rekrutiert: „Afflicted by a series of famines and epidemics, the adivasis



who used to live in these regions were uprooted by the British from their traditional habitats to work in the tea plantations of Assam“ (Sharma/Khan 2018: 192). Hunger, verheerende Transport- und Hygienestände sowie Krankheiten waren allgegenwärtig; oft erkrankte oder starb mehr als die Hälfte der Menschen auf dem Weg in die Teeplantagen – die „brutality of this process can be understood from the fact that in 1841 the first batch of labourers from the Chotanagpur area all died en route due to malnutrition and illness“ (Ananthanarayanan: 2010: 293). Die Arbeitsbedingungen in den Teeplantagen waren bis in die 1920er Jahre „akin to slavery“ (Ananthanarayanan 2010: 294) und implizierten eine extreme Kontrolle über das Leben der ArbeiterInnen.

So entstand insgesamt ein

„tremendous growth of the tea industry in Assam during the last three decades of the 19th century due to the continuing immigration of cheap labour force, rising demand of [the] British for Indian tea, easy availability of large tracts of cheap virgin lands due to Wasteland Rules and opening up of auction centres in different parts of India“ (Magar/Kar 2016: 27).

Nach der Unabhängigkeit Indiens 1947 gingen die Teeplantagen von britisch-kolonialer in indische Hand über, womit sich die sozioökonomische Situation der ArbeiterInnen jedoch kaum änderte. Mit dem *Tea Board of India* und *Plantation Labour Act* (PLA)<sup>14</sup> wurden ab 1951 offiziell die Rechte, soziale Sicherungssysteme sowie Mindestlöhne der Arbeitenden in Plantagen reguliert – zu einer flächendeckenden Umsetzung des PLA kommt es jedoch bis heute nicht (vgl. Sennholz-Weinhardt 2019: 13). Während das Agrarprodukt Tee sowohl weltweit als auch in Indien immer populärer wird, verharrt die postkoloniale Plantagenwirtschaft in ihren feudalen Produktionsstrukturen (vgl. Chatterjee 2008: 498; Lutgendorf 2012: 13). Ähnlich wie zuvor bereits in südindischen Bundesstaaten, nimmt jedoch seit rund 20 Jahren auch in Assam kontinuierlich die Anzahl kleinbäuerlicher und kleinräumiger Teegärten zu (vgl. Sharma/Barua 2017). Ob und wie sich dadurch die Arbeitsbedingungen und die sozioökonomische Situation der ArbeiterInnen ändert, ist bisher kaum untersucht.

---

<sup>14</sup> Der PLA gilt neben Tee auch für mehrere weitere Agrarrohstoffe im Plantagenanbau. Das Gesetz beschreibt verpflichtende Regelungen und Mindeststandards, etwa, dass „Teeunternehmen verantwortlich sind für den Wohnraum, die Grundschulbildung, Gesundheitsversorgung und Ernährung der Arbeiter\*innen“ (Sennholz-Weinhardt 2019: 13). Weitere Erläuterungen in den Kapiteln 3.2 und 3.3.

### 3.2 Koloniale Produktion(en): Ursprung Plantage

Um nun schrittweise den konzipierten Analyserahmen auf den Kontext anzuwenden, soll innerhalb der ersten Dimension analysiert werden, welche (post-)kolonialen Praktiken und Abhängigkeitsbeziehungen die Lebenswirklichkeiten der arbeitenden Frauen in der Teeproduktion prägen. Dafür eignet sich als Ausgangspunkt die Institution Plantage, als eine der signifikantesten Institutionen der globalen Kolonialgeschichte. Der forst- oder landwirtschaftliche Großbetrieb „is characterized by a pattern where capital and management were brought from the imperialist countries, whereas labour and land were procured from the colonies“ (Mishra et al. 2011: 76). Das auf die Produktion von Agrarrohstoffen in Monokulturen ausgelegte System agiert exportorientiert und oftmals in feudalen, vertikalen Strukturen (vgl. ebd.: 77). Weltweit basierte diese kapital- und arbeitsintensive Wirtschaft bis ins 19. Jahrhundert fast ausschließlich auf der Sklaverei. Die unter der britischen Kolonialherrschaft Mitte des 19. Jahrhunderts neugegründeten Teeplantagen im heutigen Gebiet Assams folgten dieser Logik – da Sklaverei zu dem Zeitpunkt unter der britischen Krone bereits verboten war, etablierte sich für die Beschaffung von Arbeitskräften in der Teeplantagenökonomie ein neuartiges Vertrags- und Zwangsarbeitssystem (vgl. Behal/Mohapatra 1992: 142).

Die Entscheidung „various tribal and marginalised caste populations“ (Sumesh/Gogoi 2021: 136) mehrheitlich aus Gebieten des Chota Nagpur Plateaus für die Arbeit in den neugeschaffenen Teegebieten anzuwerben, entwickelte sich aus zwei Gründen. Zum einen scheiterte der Versuch Arbeitskräfte aus der lokalen Bevölkerung zu rekrutieren, zum anderen waren insbesondere Erfahrungen des erfolgreichen ‚Exports‘ von Menschen aus diesen Gebieten für Plantagen in anderen Überseekolonien, wie jene auf Mauritius oder Trinidad und Tobago, ausschlaggebend (vgl. Varma 2017: 39-40). Die Verwendung von Arbeitskräften ohne lokale Verwurzelung folgt einer kolonialen Praktik und war „embedded in the strategies of immobilisation and spatial surveillance“ (ebd.: 174). Die ‚importierten‘ ArbeiterInnen waren multiethnischer Abstammung, mit unterschiedlichen Traditionen, Sprachen, Religionen und Historien. Die Gruppe der Santhals, ein indigenes Volk, dessen Wurzeln zu einem großen Teil in den heutigen zentral- und ostindischen Bundesstaaten Jharkhand, Bihar, Westbengalen und Odisha zu verorten sind, machten einen mehrheitlichen Anteil aus, weshalb die Gruppe repräsentativ sowie



exemplarisch für die migrierenden Menschen nach Assam stehen kann (vgl. Sen 2002: 237)<sup>15</sup>. Die Bevölkerung der Chota Nagpur Hochebene war zu der Zeit von vielfältigen Krisen betroffen, sodass die „Assam recruiters [...] found an ideal hunting ground in the region“ (ebd.: 239). Durch mehrere aufeinanderfolgende Hungersnöte, eine Grippeepidemie, einen enormen Anstieg des Reispreises, massive Verschuldung und ein gleichzeitig überdurchschnittliches Bevölkerungswachstum sowie insgesamt „increasingly marginal land, poor soil and lack of irrigation“ (ebd.), war die Bevölkerung äußerst vulnerabel.

Um der enormen Nachfrage nach Arbeitskräften in der rasant wachsenden und arbeitsintensiven Teeindustrie nachzukommen, sollte eine stetige Migration jener Menschen nach Assam erreicht werden, weshalb die britischen Pflanzer sowie die lokale Verwaltung „agreed that this new stage and scale of importation had to be more “organised” and “systematic” [...] to ensure the success of the present venture“ (ebd.). Unterschiedliche Vermittlungssysteme sorgten für einen kontinuierlichen Strom an Arbeitskräften, wobei das *Arkatti* und das *Sardari* System wesentlich waren (vgl. Sharma/Khan 2018: 192). Im *Arkatti* System wurden Intermediäre tätig, „hired as coolie recruiters to perform the function of recruitment on behalf of the private recruiting agencies“ (ebd.), die später beschuldigt wurden, von kriminellen und betrügerischen Strukturen innerhalb der Vermittlung zu profitieren oder diese zu befördern (vgl. Sen 2002: 235). Im *Sardari* System operierten hingegen lizenzierte wie nicht lizenzierte VermittlungsagentInnen der Teegärten, die häufig selbst Angestellte dort waren und neue Arbeitskräfte in ihren jeweiligen heimischen Dörfern rekrutierten. Diese präsentierten sich dort „as a non-market agent, recruiting among ‘friends and relatives’, using existing networks of caste, kin, and village relationships“ (Sumesh/Gogoi 2021: 136). Die neugegründete zentrale Arbeitsvermittlungsstelle der britischen Verwaltung (*Tea District Labour Association*) versuchte ab 1878 die Rekrutierungssysteme zu formalisieren, wogegen sich jedoch die kolonialen Teepflanzer wehrten (vgl. Sen 2002: 236). So wurden gewaltige Massen von Menschen aus Zentralostindien nach Assam befördert; alleine in den letzten 15 Jahren des 19. Jahrhundert wuchs die Anzahl der Arbeitskräfte von rund 100.000 auf fast 250.000 Menschen an (vgl. Behal 2006: 143) – „it

---

<sup>15</sup> Damit sollen andere indigene Gruppen keinesfalls mit den Santhals gleich- oder herabgesetzt werden. Weitere indigene Gruppen, die während dieser Zeit nach Assam migrierten waren: „Mundas, Oraons, Kharias of Ranchi, Kols or Hos from Singbhum, Bhumij and [...] Kurmis and Murasis from Manbhum and Hazaribagh“ (Mohapatra 1985: 259).

was the ‘system of recruitment’ which accounted for this migration which was forced, not free“ (Chatterjee/Gupta 1981: 1865).

Die inhumanen Transportwege – „[c]oolies were shipped in large batches as if they were cattle“<sup>16</sup> (ebd.: 1866) – waren ein zentraler Bestandteil der brutalen kolonialen Herrschaft. Wegen der extrem hohen Sterblichkeitsrate auf den Wegen wurde 1863 der *Transport of Native Labourers Act* implementiert, der „recruitment by means of highly-abusive contractual networks, fraud, forcible recruitment, kidnapping and torture“ (Ananthanarayanan 2010: 293) unter Strafe stellte. Dennoch blieben die Bedingungen auf dem Weg desolat.

Das Vertragssystem, das etabliert wurde, um die neuen Arbeitskräfte an die kapitalintensiven Plantagen zu binden, glich einem „new system of slavery“ (Behal/Mohapatra 1992: 142). Der Vertrag

„guaranteed by the colonial state gave planters the desired protection and right over the recruits to recover such capital inputs through their labour by fixing the duration of service, forcing performance of work and criminalising any effort by them to withdraw their services during that period“ (Varma 2017: 1).

Im *Workmen’s Breach of Contract Act*, der 1859 durch die koloniale Regierung eingeführt wurde, wurde eine Mindestarbeitsdauer von drei beziehungsweise fünf Jahren festgelegt, wodurch die Vertragsarbeit institutionalisiert wurde (vgl. John/Mansingh 2013: 16). Transport, Unterkunft und medizinische Versorgung wurden im Gegenzug von den ArbeitgeberInnen bereitgestellt und verschränkten von Beginn an den Lebensraum der Menschen eng mit den Plantagen (vgl. Sumesh/Gogoi 2021: 137). Der *Act VI of the Bengal Council*, 1865 implementiert und 1882 modifiziert, führte ein Bestrafungssystem ein, dessen Bestandteil auch Folter sowie Verhaftung bei Flucht oder Nichtvollendung eines Vertrags war (vgl. Sharma 2009: 1309, in Sumesh/Gogoi 2021: 137). So wurden zwei Elemente, „first, the provision that a breach of contract resulted in criminal prosecution, and second, the widespread penal sanctions granted to planters“ (Behal/Mohapatra 1992: 142) wesentlich für das „highly exploitative and draconian labour regime“ (Sen 2002: 231) der kolonialen Plantagenherrschaft.

---

<sup>16</sup> ‚Coolie‘ war ein weitverbreiteter kolonialer und heute herabwürdigender Begriff im südasiatischen Raum für eine Niedriglohn-Arbeitskraft. Ursprünglich ist „the term ‘coolie’ originated from the Tamil word ‘kuli’, which denotes low-level workers in the Indian Ocean labour market“ (Sumesh und Gogoi 2021: 144).

Darüber hinaus wurden weitere Praktiken etabliert, die die Menschen über die fünf Vertragsjahre hinaus am Arbeitsplatz halten sollten. Mitunter wurden die Verträge von Eheleuten so gestaltet, dass sie zu unterschiedlichen Zeitpunkten ausliefen, sodass die einzige Möglichkeit die EhepartnerIn nicht verlassen zu müssen, eine Vertragsverlängerung war, mit der sie auf der Plantage bleiben konnten und mussten (vgl. Sumesh/Gogoi 2021: 138). Des Weiteren führte die isolierte und abgeschiedene Lage der Produktionsgebiete sowie der für eine Rückkehr unzureichende Lohn zu einer permanenten Niederlassung (vgl. Chatterjee 2008: 502). Eine wesentliche Methode, die charakteristisch für die Teeplantagen in Assam wurde, war jedoch das Anwerben, Produzieren und Reproduzieren ganzer arbeitender Familien – „[t]o 'settle' labour, planters encouraged family migration and recruited from communities where such migration in family units was more in vogue“ (Sen 2002: 232). Mit der permanenten Ansiedlung dieser, „served to tie plantation families to the plantation“ (Sankrityayana 2018: 53), wurden die Möglichkeiten für alternative Beschäftigungen reduziert, denn auch ein sehr geringer Lohn der „joint family labour“ (John/Mansingh 2013: 24) übertraf den einer Einzelperson (vgl. Mishra et al. 2011: 85). Die Unterbringung der Familien erfolgte direkt in dem Gebiet der Produktionsgebiete, meistens in sogenannten „coolie lines“ (Sumesh/Gogoi 2021: 138), in denen Hütten aufgereiht hintereinander gestellt wurden und in denen die ArbeiterInnen, „strictly divided by ethnicity, language, and religion“ (ebd.), lebten. Jene Ansiedlung spiegelt „the colonial trend of 'divide and rule' that bodies of British authority“ (ebd.) wider. Die „hierarchical power structure“ (Behal 2006: 145) der kolonialen Plantage war „centered [a]round the managerial authority of European planters and their assistants“ (ebd.). Zentrales Managementpersonal waren der *Sahib Manager* sowie der *Coolie line Chaukidar*, über die eine doppelte Beaufsichtigung und Kontrolle erfolgte (vgl. Das 2016: 5). Die *Mohuris* waren einheimische Manager, die häufig „racial prejudices and class antagonisms“ (Sumesh/Gogoi 2021: 138) durch ihre Arbeit reproduzierten.

Als koloniales Herrschaftsinstrument kam *Othering* von Beginn an in der Teeproduktion auf verschiedenen Ebenen zum Einsatz. Zunächst gegen lokale indigene Bevölkerungsgruppen, die als zu faul konstruiert wurden, als diese die Arbeit auf den Plantagen verweigerten. Diese Praxis wurde fortgeführt durch den „essentialised binary discourse of labour – the lazy indigenous

contrasting to the industrious imported labour“ (Varma 2017: 15). Innerhalb der Plantagen wurden dann ebenfalls Diskurse über die ‚Anderen‘ durch das Managementpersonal reproduziert und so Macht ausgeübt. Die assamesische Mehrheitsgesellschaft grenzte sich wiederum durch *Othering* Strukturen von den Arbeitenden in den Teeplantagen ab (vgl. Sumesh/Gogoi 2021: 142).

Das koloniale System Plantage wurde rhetorisch häufig verglichen mit einem Schiff, auf dem hohe bis absolute Abhängigkeit der ArbeiterInnen von ihren ArbeitgeberInnen herrschte – „[t]he referencing to a total institution was an intention of shaping the nature of social and employment relationships of Assam plantations during its formative years“ (Varma 2017: 5). Das gesamte soziale, rechtliche, wirtschaftliche und auch private Leben der ArbeiterInnen spielte sich in den Plantagen ab, in dem der Plantagenbetrieb die Kontrolle über sie durch eine „parallel governance structure, with little active involvement by the State“ (Rajbangshi/Nambiar 2020: 2) ausübte. So wurden neben den Unterkünften auch Schulen und Krankenhäuser, die Versorgung mit Trinkwasser sowie Reisrationen durch die PlantagenbesitzerInnen gestellt. So entwickelten die abgeschiedenen Gemeinschaften eigene hybride Traditionen und eine gemeinsame Sprache: Sadri (vgl. Magar/Kar 2016: 32). Teilweise wurden den ArbeiterInnen auch kleine ‚Küchengärten‘ zugeteilt, „[t]he planters [...] claimed this formed a substantial addition to the latter’s income; [and that] the size was too small to [be] called agricultural land“ (John/Mansingh 2013: 18). Jene Leistungen wurden ebenfalls eingesetzt, um eine – möglichst von der Mehrheitsgesellschaft abgeschiedene – Gemeinschaft der Arbeitenden zu produzieren und diese so kostengünstig und so lange wie möglich an die Plantage zu binden. Gleichzeitig wurde jedoch auch jeder Versuch der ArbeiterInnen, sich zu organisieren, unterbunden; das Engagement in Gewerkschaften war illegal (vgl. ebd.: 25).

Die Situation der „subsistence existence of tea workers“ (John/Mansingh 2013: 21) änderte sich nicht schlagartig mit der Unabhängigkeit Indiens. Mit der Transformation der kolonialen zur postkolonialen Plantage ließ sich vielmehr die „marginalisation of the tea tribe community to the continuity of colonial norms in postcolonial Assam“ (Sumesh/Gogoi 2021: 140) beobachten. Auch die grundsätzliche Logik der Plantagenökonomie blieb bestehen – denn „since plantation monoculture is an economy of scale, people and plants only need to be marginally healthy, marginally alive. Quantity of life comes before quality of life“ (Besky 2017).

Mit der Einführung des PLAs wurden die zuvor unter der kolonialen Herrschaft eingeführten Anreize oder Zusatzleistungen, wie die Unterkünfte, Schulen und Kinderbetreuung innerhalb der Plantage sowie Sozial- und Gesundheitsversorgung, institutionalisiert und die Bereitstellung derselben für die BetreiberInnen einer Plantage verpflichtend (vgl.: Raman 2010: 142-143; John/Mansingh 2013: 25). Dadurch wurde die Verflechtung der Menschen mit der ‚Institution‘ Plantage fortgesetzt – das „system of in-kind payment ensures that the reproduction of human life is woven firmly into the continued production of tea“ (Besky 2017), sodass hier eine Fortführung der kolonialen Praktiken erkennbar ist. Diese Abhängigkeit zeigt sich beispielsweise daran, dass die meisten GroßplantagenbesitzerInnen ihren ArbeiterInnen weiterhin die Unterkunft stellen. Da sie nicht über Eigentumsrechte an ihrem Haus und Land verfügen, ist ihr Wohlergehen direkt an den ökonomischen Erfolg der Plantage gekoppelt – schließlich würden sie ihr Zuhause verlieren, sobald diese nicht mehr existiert (vgl. Sankrityayana 2018: 51). Häufig bleibt deshalb mindestens eine Frau als Pflückerin vor Ort, um diese Existenz zu sichern, während Männer außerhalb eine besser bezahlte Arbeit finden können (vgl. Sennholz-Weinhardt 2019: 9). Die peripheren Standorte der Plantagen mindern weiterhin die Unabhängigkeit der Menschen.

Dieses (post-)koloniale System und seine Ursprünge zu verstehen ist von zentraler Bedeutung, denn „[a]ll Adivasis in Assam trace their origins to this torturous and oppressive regime of indenture“ (Ananthanarayanan 2010: 293). Die mit ihm verwobenen kolonialen Praktiken produzierten jene Menschen als ‚Coolies‘ beziehungsweise, durch postkoloniale Reproduktionen, als ‚Tea Tribes‘. NachfolgerInnen die die Arbeit in den Gärten nicht fortführten, werden bis heute noch anhand dieser als ‚*ex-tea garden tribe*‘ identifiziert, obwohl

„the migrants became permanent settlers in due course, and their descendants, not all employed in tea estates, reclaimed new land and developed farming of the type they were used to. A large number [...] became part of Assam’s population, though they could not be assimilated in the Assamese society, which distinguishes itself by its cultural ethos, very different from those of the migrants“ (Dikshit/Dikshit 2014: 624).

Bis heute ist „Othering [...] central to the everyday lives of tea tribes in Assam“ (Sumesh/Gogoi 2021: 142) und die Subalternität der Menschen wird kontinuierlich reproduziert. Die Frauen, die (bis) heute als Teepflückerinnen im assamesischen Raum zu verorten sind, lassen sich nicht

von diesen historischen Prozessen trennen, da sie sich ohne diese gar nicht in diesen Räumen bewegen würden. Der postkoloniale Staat reproduziert historische Abhängigkeitsbeziehungen, indem der „postcolonial state [...] largely excluded tea tribes from the corridors of power for many decades, leaving them totally at the mercy of private tea garden enterprises“ (ebd.: 144). Durch die anhaltende institutionalisierte Versorgungspflicht seitens der Plantagen zieht sich der Staat aus der Verantwortung für die Menschen, während er ihnen zusätzlich den Zugang zu Macht erschwert. Bevor der hier eng verknüpfte Diskurs um Ethnizität, die zugrundeliegenden intersektionalen Dynamiken und der damit einhergehende Konflikt um Identität im Weiteren analysiert werden, werden zunächst die zentralen Themenfelder der arbeitenden Frauen und der Arbeitsverhältnisse aufgegriffen und im Kontext der agrarischen Transformationen erörtert.

### **3.3 Landwirtschaftliche Transformationen und die arbeitenden Armen**

Hinsichtlich der Fragestellung der zweiten Dimension des Analyserahmens, welche Transformationen sich im agrarischen Raum identifizieren lassen und wie sich diese auf die Arbeitsverhältnisse der Frauen auswirken, können vorab drei signifikante Transformationsprozesse aufgezeigt werden: der unter der Kolonialherrschaft erzwungen Wandel einer unabhängigen Subsistenz- hin zu einer exportorientierten Plantagenwirtschaft, der Übergang der kolonialen hin zur postkolonialen Plantage sowie die vor ungefähr 20 Jahren einsetzende Zunahme kleinräumiger Teeproduktionen. Im Folgenden werden die drei Transformationsepisoden beleuchtet und hinsichtlich der jeweiligen landwirtschaftlichen Veränderungen, der zugrundeliegenden Strukturen und der Auswirkungen auf die Arbeitsbedingungen der Frauen, der Bedingungen der sozialen Reproduktion sowie der sich daraus ableitenden Lebensverhältnisse untersucht.

#### **Koloniale Plantagenwirtschaft**

Der erste „shift of land use [...] was sudden and swift“ (Mishra et al. 2011: 77) – „(w)ithin fifty years of its inception, the rate of expansion of plantation acreage far outstripped that of the area under traditional crops“ (Dasgupta 1983: 1289; in: ebd.). Die erste landwirtschaftliche Transformation und gleichzeitig die gewaltigste, die durch die britische Kolonialherrschaft forciert wurde, war „an essential part of the ideology of agrarian improvement that it enunciated for its

Indian colony in general, and Assam in particular“ (Sharma 2011: 4). Mit der ideologischen Doktrin des Fortschritts wurde eine kapitalintensive Ökonomie, „all with an eye to making a faster, more efficient system“ (Besky 2019: 28), implementiert. Durch Aneignung und Entwaldung entwickelte sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts „a major agroindustry [...] making this region [...] the leading global exporter of the commodity“ (Varma 2017: 1). Jene koloniale und eurozentrische Imagination eines agrarischen Wandels – einer agrarischen Entwicklung – war dafür elementar (vgl. Sharma 2011: 12).

Mit der zunächst vollkommen für den europäischen Markt ausgelegten Produktion, die sich erst nach dem Einbruch der Nachfrage während der Wirtschaftskrisen der 1920er und 1930er Jahren auch am indischen Markt zu orientieren begann, zeugt die Teeindustrie bereits mit der ersten Transformation von einer vom Kapitalismus durchdrungenen Landwirtschaft (vgl. Lutgendorf 2012: 15). „By producing tea at a low cost, the large-scale estate system in India also standardised the quality of Indian tea, enabling tea to become a commodity for mass consumption“ (Sankrityayana 2018: 50), wodurch die enge Verwobenheit des Agrarprodukts mit den Profiten eines internationalen Markts deutlich wird. Die Plantagenwirtschaft *per se* war außerdem eine der ersten industriellen Organisationen „in which the workers were separated from the means of production and subjected to something like factory discipline“ (John/Mansingh 2013: 16). Ein weiteres Merkmal einer solchen industrialisierten Landwirtschaft sei die Freisetzung, beziehungsweise das Herausbilden von Lohnarbeitsverhältnissen. Durch die enorme Zuwanderung der Menschen in (Zwangs-)Lohnarbeitsverhältnisse wuchs der Sektor, gleichzeitig veränderte „the entry of over a million labouring migrants irrevocably [...] Assam’s social landscape and nurtured new notions of racial and cultural alterity. The consequences reached beyond an imperial labour regime“ (Sharma 2011: 5). Innerhalb des imperialen Arbeitsregimes waren die Menschen „tied down by penal contracts in the harshest of physical conditions“ (Sen 2002: 231). Das Landmonopol der PflanzerInnen verhinderte zudem, dass sich ein echter Arbeitsmarkt entwickelte, auf dem die Menschen sich ihre Erwerbstätigkeit frei aussuchen konnten (vgl. John/Mansingh 2013: 18).

Zusätzlich wurden von Beginn an binäre Gegensätze kreiert: zwischen den Geschlechtern, den Ethnien und der Herkunft der Menschen sowie der unqualifizierten und qualifizierten Arbeit (*unskilled/skilled*). Mit diesen binären Gegensätzen einhergehenden (Deutungs-)Hierarchien

wurden Zugänge zu Land, Produktion sowie Eigentumsverhältnisse und folglich Zugänge zu Macht abgesichert.

Die sklavenähnlichen Arbeitsbedingungen auf den Plantagen bis in die 1920er äußerten sich auch in der massiven „sexual exploitation of plantation women (Sen 2002: 234; vgl. Behal/Mohapatra 1992: 142; Varma 2017; Sumesh/Gogoi 2021: 137). Eine stetig hohe Geburtenrate wurde zur Reproduktion der Arbeitskräfte forciert, da das ‚Importieren‘ der Menschen zunehmend schwieriger wurde: „the more difficult Assam finds it to import coolies the more essential is it that they should be bred in the country“ (Assam Labour Enquiry Committee 1906; in John/Mansingh 2013: 20). So wurden beispielsweise „depot marriages“ (John/Mansingh 2013: 20) eingeführt, bei denen alleinstehende Frauen und Männer miteinander verheiratet wurden und eine Familie gründen sollten. Diese Strategie sollte zu einer „docile, stable and self-reproducing labour force for the gardens“ (Sen 2002: 232) führen, weshalb eine „pro-natal policy“ (ebd.) Mutterschaftsgrundleistungen und Sonderprämien für Geburten einführte. Das koloniale Begehren

„of discipline, immobility (living in the neighbourhood of plantations and working throughout the year) and completion of a variety of tasks (employment of family labour of men, women and children) which was essential for the nature of work and the work process of the plantation enterprise in Assam“ (Varma 2017: 39)

sollte so befriedigt werden. Kinderarbeit war demnach weit verbreitet auf den kolonialen Plantagen. Die Form der *joint family labour* auf den Plantagen, die es ermöglichte, den verschiedenen Aufgaben der Produktion sehr kostengünstig nachkommen zu können, trug außerdem zum Dualismus *unskilled/skilled worker* bei. Im arbeitsintensiven Teeanbau ist das fast ganzjährige Pflücken der Blätter die zentrale Arbeitstätigkeit:

„Tea is not harvested like sugar and, arguably, not harvested at all. Two leaves and a bud of tea must be plucked and pruned by skilled hands, branch by branch, sprig by sprig, and brought to the processing factory to produce the right consistency and taste every day, ten months a year“ (Besky 2019: 33).

Während Männer häufiger in Fabriken eingesetzt wurden, wurde die Arbeit des Teeplückens als eine konstruiert, die nur von „soft hands and nimble fingers of women“ (Rajbangshi/Nambiar 2020: 2) ausgeführt werden konnte. Jene Tätigkeit wurde auch als



„suitable’ for women“ (Sen 2002: 232) betrachtet, da sie den agrarischen Arbeiten glich, die von Frauen in ihren Herkunftsgebieten ausgeführt wurden: „The routine and repetitive nature of the task was in keeping with traditional constructions of feminine skill“ (ebd.). Jenes Bild wurde jedoch (auch) deshalb konstruiert, weil Frauen die günstigere Arbeitskraft darstellten, da sie grundsätzlich weniger Lohn erhielten – und somit die häufigste und arbeitsintensivste Tätigkeit die billigste wurde (vgl. John/Mansingh 2013: 20; 24; Sankrityayana 2018: 38; 53)<sup>17</sup>. So wurde der „delicate and skilled job“ (Das 2016: 6) des Pflückens nicht als solcher anerkannt – „[h]ence, the women workers involved in plucking in the tea gardens are considered as unskilled workers“ (ebd.). So waren Frauen (und Kinder) im Kontext der kolonialen Plantage als ArbeiterInnen unverzichtbar, sie wurden aber keinesfalls als gleichwertige oder individuelle Arbeitskräfte betrachtet oder bezahlt. Während in urbanen Industrien zeitgleich eine zunehmende Maskulinisierung stattfand, wurden „tea plantations [...] feminized through comparison with manual agricultural work, but more importantly, through the large-scale deployment of cheap female and child labour in the labour-intensive task of plucking leaves“ (ebd.: 231). Unterbewertet und diskriminiert wurden sie weiterhin in erster Linie „viewed as instruments of reproduction“ (John/Mansingh 2013: 24). Jene „twin needs of cheap female and child labour and the need to create a stable labour force through generational reproduction led to a high demand for women migrants in the Assam tea industry“ (Sen 2002: 232).

## **Postkoloniale Plantagenökonomie**

Die zweite Transformation im agrarischen Raum der Teeproduktion war die Umwandlung der kolonialen zur postkolonialen Plantage. Die Machtverhältnisse und somit auch die Zugänge zu Land<sup>18</sup> veränderten sich mit der Unabhängigkeit Indiens für einen Teil der Bevölkerung Assams – schließlich wurden indische PflanzerInnen anstelle der kolonial-britischen die EigentümerInnen der Produktionsgebiete und „the corporate ownership of the estates [...] [grew] substantially

---

<sup>17</sup> Plantagenarbeiterinnen „legally drew a lower wage than their male counterparts until 1976“ (Sankrityayana 2018: 53).

<sup>18</sup> In Assam etablierte sich der private Landbesitz für die Teeproduktion, im Vergleich zu anderen Bundesstaaten, wie West Bengal, wo Land üblicherweise in staatlicher Hand liegt und an Teeunternehmen verpachtet wird (vgl. Besky 2019: 35; Anhang 3: Interview 09/2021).

after Independence“ (Sankrityayana 2018: 51). Ein gewaltiger Teil der konstruierten Gegensätze des „remnant of colonial control“ (Besky 2019: 23) sowie die feudalen Produktionsstrukturen blieb jedoch bestehen:

„the estate model worked splendidly in minimising labour costs, fostering a highly exploitative labour system over which early planters exercised coercion through quasi-legal powers. On account of the sheer size of the tea tracts, remnants of this coercive planter power survive on large tea plantations today“ (Sankrityayana 2018: 50).

Ebenso setzte sich die „[m]onoculture’s power, [...] the radically uneven impact of capitalism on ecologies, identities, and planetary life“ (Besky 2017) fort. Durch die peripheren Geographien der Plantagen, weit entfernt von (anderen) Wohngebieten oder Städten, blieben viele der ArbeiterInnen in den Gebieten, weshalb sich weiterhin kein offener Arbeitsmarkt bilden konnte (vgl. ebd.: 49; 51).

Auch „the sexual division of labour on tea estates remained the same over the decades, with men specialized in ‘prestigious’ work in factories and women predominated as field labour for plucking“ (Raman 2020: 277). In diesem anhaltenden Konstrukt der „feminized labour“ (Sumesh/Gogoi 2021: 137) erfolgt somit auch weiterhin die soziale Reproduktion der Arbeitskräfte. Die implementierte Familienarbeit sowie das damit verbundene „concept of a family wage“ (Sankrityayana 2018: 43), in dem alle Mitglieder einer Familie zur Existenzsicherung durch eine Form der Arbeit im Teeproduktionsgebiet beitragen (müssen), blieb häufig bestehen, was sich in einer weiterhin stark eingeschränkten (sozialen) Mobilität und sich fortsetzenden Abhängigkeitsbeziehungen der Arbeitenden äußerte (vgl. Mishra et al. 2011: 79). Eine wesentliche Veränderung nach der indischen Unabhängigkeit war die Legalisierung und Gründung von Gewerkschaften, die jedoch bis heute keine signifikante Verbesserung hinsichtlich der Arbeits- und Lebensverhältnisse der Teeplückerinnen erreichen konnten (vgl. Das 2016: 13; Sennholz-Weinhardt 2019: 15).

Die postkoloniale indische Teeindustrie stellt insgesamt mehrere paradoxe Rekorde auf, deren Ursachen auch auf das reproduzierte Konstrukt der (un-)qualifizierten Lohnarbeit zurückzuführen sind: Zum einen arbeiten in keinem anderen indischen Sektor so viele Frauen, zum anderen sind die Löhne in keinem anderen organisierten Sektor des Landes so niedrig (vgl.: Sen 2002:

231; Sankrityayana 2018: 50). Die überwiegende Mehrheit der PlantagenarbeiterInnen „remain[s] unskilled as no skill training avenues are open to them. Every worker, permanent or temporary, young or old, inexperienced or experienced, receives the same wage and is classified as daily wage worker“ (Saikia 2008: 310, in Sharma 2018: 77). Weibliche Arbeitskräfte sind davon entsprechend überdurchschnittlich betroffen (vgl. Mishra et al. 2011: 79). Ihre Bezahlung als unqualifizierte Lohnarbeiterinnen erfolgt außerdem häufig nicht nach einem festen Stunden- oder Tagessatz, sondern orientiert sich an der gepflückten Menge der Blätter, wodurch Frauen tendenziell weniger Geld erhalten (vgl. Abb. 2). Dabei muss eine Pflückerin um die 900 Zupfbewegungen mit der Hand ausführen, um ein Kilogramm Blätter zu erhalten, während sie durchschnittlich um die 25 Kilogramm pflücken muss, um auf ihren Tageslohn zu kommen (vgl. Sankrityayana 2018: 55). Dieses Gewicht tragen sie zudem häufig bis zur Abgabe in einem Korb auf ihrem Rücken über unebenes Gelände, wodurch eine zusätzliche Belastung entsteht. Anderen Tätigkeiten in den Teegärten, wie dem Beschneiden oder der Pflege der Pflanzen, gehen häufig Männer nach, die hingegen „time-rated wages“ (ebd.: 38) erhalten. Ebenfalls haben überwiegend männliche ArbeiterInnen in den Fabriken höhere Mobilitätsmöglichkeiten; sie können beispielsweise in Aufsichtsfunktionen aufsteigen. Diese „modes of wage payment [...] create substantive gender discrepancies between male and female tea workers“ (ebd.). Aufgrund der prekären Arbeitsbedingungen und -verhältnisse auf den Teeplantagen wurde nach der Unabhängigkeit wiederholt versucht, deren Regulierung zu institutionalisieren. Bis heute ist dafür der PLA die maßgebliche Grundlage<sup>19</sup>. Mit seiner Verabschiedung 1951 und seiner aufgrund des Widerstands der Unternehmen um drei Jahre verspäteten Implementierung, folgte das Arbeitsschutzgesetz dem Zeitgeist einer Wohlfahrtsökonomie (vgl. Raman 2010: 142; John/Mansingh 2013: 6)<sup>20</sup>. Der PLA jedoch „fell short of expectations as government studies themselves reveal“ (Raman 2010: 143) – auch aufgrund der „huge disparities between the powers of planters versus labour unions“ (Sankrityayana 2018: 50). Viele Feldstudien haben inzwischen aufgezeigt, wie die von den PlantagenbetreiberInnen zu erbringenden Sachleistungen nur

---

<sup>19</sup> Aufgrund der sich nicht verbessernden sozioökonomischen Situation der auf den Plantagen arbeitenden Gemeinschaften wurden indes weitere Gesetze verabschiedet. Nach dem Assam Tea Plantation Employee Welfare Fund Act 1959, führte 1983/84 das Directorate for Welfare of Tea & Ex-Tea Garden Tribes Wohlfahrts- und Entwicklungspläne für TeearbeiterInnen ein; 2004 wurde das Assam Tea Labour Welfare Board gegründet (vgl. Sharma 2018).

<sup>20</sup> Zeitgleich wurden 1948 auf internationaler Ebene die *Universal Declaration of Human Rights* verabschiedet, die auch Arbeitsrechte beinhaltet, und die *International Labour Organization* gewann an Bedeutung (vgl. John/Mansingh 2013: 6).

sehr bedingt oder mangelhaft umgesetzt werden und die Arbeits- und Lebensverhältnisse innerhalb der Teeplantagen weiterhin prekär sind (vgl. FIAN International et al. 2016; Banerji/Willoughby 2019; Sennholz-Weinhardt 2019). Die vorgeschriebene Schulbildung wird zum Beispiel häufig als unzureichend oder als gar nicht vorhanden beobachtet. Dennoch werden ebenjene vorgeschriebenen Leistungen als Argument für die marginale Entlohnung verwendet (vgl. John/Mansingh 2013: 5; Sankrityayana 2018: 37).

Gegenwärtig soll der PLA gemeinsam mit 13 weiteren Gesetzen in ein neues, den *Labour Code on Occupational Safety, Health and Working Condition*, überführt werden. Das Gesetz wurde bereits 2020 von beiden Kammern des indischen Parlaments verabschiedet sowie vom Präsidenten bestätigt, ist jedoch noch nicht in Kraft getreten (vgl. PRS Legislative Research 2020). Im neuen Gesetz ist unter anderem vorgesehen, dass die Sachleistungen zugunsten höherer Löhne begrenzt werden (vgl. Sennholz-Weinhardt 2019: 13).

Die „unequal distribution of income and surplus along the tea value chain“ (Raman 2020: 278) blieb bestehen, was in den Lohnverhältnissen der ArbeiterInnen deutlich wird (vgl. Abb. 2). Auch der Teeboom in den 1980er Jahren, der zu hohen Gewinnen für die Unternehmen führte, brachte keine nennenswerten Lohnsteigerungen oder Umverteilungen mit sich (vgl. Sankrityayana 2018: 42). Mit der Liberalisierung Indiens seit 1991 und der zunehmenden Globalisierung der Weltwirtschaft kam es jedoch zu einem „massive scale of labour casualisation“ (ebd.: 48) im assamesischen Teesektor. Infolgedessen hatten deutlich weniger ArbeiterInnen Anspruch auf die Leistungen des PLAs, da diese nur festangestellten beziehungsweise permanenten Arbeitskräften zustehen. Durch die „casualisation“ (ebd.) wurden die arbeitenden Frauen, „[a]s a new generation of temporary and casual pluckers stepped into their place“ (ebd.: 54), weiter marginalisiert. Die einhergehenden Lebensverhältnisse und die sozioökonomische Situation innerhalb der ‚*Tea Tribes*‘ werden daher weiterhin überwiegend als „very poor and the working condition is highly abusive“ (Sharma 2018: 76-77) beschrieben. Das spiegelt sich auch in der Alphabetisierungsrate wider, einem wesentlichen Indikator vieler Armutsmessungen<sup>21</sup>. Diese liegt in jenen Gemeinschaften unter dem Durchschnitt Assams (vgl. ebd.; Census of India

---

<sup>21</sup> Unterschiedliche Institutionen setzen sich mit den Bemessungen, Erörterungen und Definierungen von Armut auseinander (bspw.: *Poverty Line* des indischen Statistikministeriums oder *International Multi Poverty Index* der UNDP). Dabei sei kritisch anzumerken, dass viele Maßstäbe Armut entpolitisieren (vgl. Harris 2007). Nichtsdestotrotz können sie nützliche Indikatoren sozialer Ungleichheit sein.

2011a: 4). Eine weitere Kennzahl im ländlichen Raum ist der Zugang und der Besitz von Land: Mehr als 70 Prozent der Angehörigen der ‚Tea Tribes‘ gelten als Landlose (vgl. Sharma 2018: 76-77).

Kategorie	Tageslohn
Mindestlohn (für ungelernete ArbeiterInnen in der Landwirtschaft)	zwischen 254 und 331 INR <sup>1</sup>
Fest Angestellte einer Großplantage	zwischen 137 und 180 INR
- Plantagen in Privatbesitz	~ 167 INR
- Staatliche Plantagen	~ 137 INR
Kleinräumige Teeproduktionen	zwischen 80 und 150 INR
Geforderter Mindestlohn bzw. <i>Living wage</i>	zwischen 350 und 884 INR

Abb. 2: Unterschiedliche Lohnarbeitsverhältnisse von TeeplückerInnen in Assam; eigene Darstellung (basierend auf: Rasaily 2014: 28, 33; Sharma/Barua: 2017: 151; ILO 2018: 13, 26; Sennholz-Weinhardt 2019: 13; Karmakar 2021)

Die weiterhin im Teeanbau arbeitenden Menschen sind demnach „agricultural labourer[:] A person who works on another person’s land for wages in cash or kind or share [...]. She/he has no risk in the cultivation, but merely works on another person’s land for wages. An agricultural labourer has no right of lease or contract on land on which she/he works“ (Census of India 2011b: 20). Ein großer Teil dieser in der Teeproduktion arbeitenden Menschen ist zudem auf staatliche Unterstützungsprogramme und Versicherungen angewiesen (Sennholz-Weinhardt 2019: 13).

### **Kleinräumige Teeproduktionen**

Die dritte signifikante Transformation des agrarischen Raums der assamesischen Teeindustrie ist die seit rund 20 Jahren stattfindende und andauernde Zunahme kleinbäuerlicher beziehungsweise kleinräumiger Teegärten (vgl. Dikshit/Dikshit 2014: 624; Barua 2015, Sennholz-Weinhardt 2019: 10). Das Aufstreben kleinräumiger Teeproduktionsnetzwerke und die einhergehenden Veränderungen der Landzugänge sind unter anderem auf die wachsenden

<sup>1</sup> Ein Euro entspricht ca. 85 INR (Stand der Umrechnung im November 2021).

Probleme der indischen Plantagenindustrie zurückzuführen: alte Teepflanzen, Bodenerosionen und Verunreinigungen durch starken Pestizid- und Düngerverbrauch führten zu einem „decline in quality and production of tea in the estate sector“ (Barua 2015: 88). Ab den 2000er Jahren kamen zusätzlich „commodity prices particularly that of tropical tea [...] under the influence of the global trade regime with a drastic drop in prices“ (Raman 2020: 278). Für zuvor dominierende multinationale privatwirtschaftliche Unternehmen lohnte sich aufgrunddessen eine Reinvestition in die Plantagen nicht, da sich die Gewinne in den nachgelagerten Verarbeitungs- und Wertschöpfungsschritten als um einiges höher erwiesen (vgl. John/Mansingh 2013: 48; Sankrityayana 2018: 59). Des Weiteren proklamierten sie, dass „Indian tea has progressively become uncompetitive because of “social burdens” placed on planters in the form of non-wage payouts to workers“ (Sankrityayana 2018: 51). In anderen teeproduzierenden Regionen Indiens, insbesondere in Doars, kam es daraufhin zu einer massiven Schließungswelle der Plantagen. Teepflückerinnen blieben häufig ohne jegliche Absicherungen zurück; Hungersnöte waren die Folge, auch von Selbstmorden wurde berichtet (vgl.: Chatterjee 2008: 500; Besky 2019: 23). Gleichzeitig ist eine ständig steigende Nachfrage nach Teeprodukten zu beobachten – sowohl global, aber insbesondere auch innerhalb Indiens (vgl. Lutgendorf 2012: 20). Das staatliche *Tea Board of India* förderte daher den einsetzenden Wandel und bewarb ihn zunehmend. Während dieser in Südindien früher einsetzte, kam es in Assam erst mehr als zehn Jahre später dazu, dass Kleinproduzierende einen wachsenden Anteil der Teeproduktion des Bundesstaates übernahmen und damit zu einer „new revolution to the agricultural system of Assam“ (Magar/Kar 2016: 29) beitrugen.

Zu Beginn des Wandels waren es vor allem wie schon zuvor in West Bengal, Projektgärten in unmittelbarer Nähe oder sogar auf den Flächen größerer Teegärten, die staatlich gefördert wurden. Dies galt insbesondere auch für die Gemeinschaften der ‚*ex-tea garden labourer*‘, die sich rund um die Gärten niedergelassen hatten. Die großflächigen Plantagenunternehmen nutzten das,

„to secure outside sources of green leaf on buy-back terms for processing at their factories, without having to increase social payouts to their own workers. Thus the small tea growers (STG) co-opted by the estate sector became yet another low-cost segment for increasing tea production in India“ (Sankrityayana 2018: 52).

Zunehmend stiegen weitere AkteurInnen aus der assamesischen Mittelschicht in die Teeproduktion ein (vgl. Dikshit/Dikshit 2014: 624). Da aufgrund der erforderlichen Entwicklung der Teepflanzen die Produktion in den ersten drei Anpflanzjahren keine Gewinne abwirft, benötigt der Wechsel zunächst eine gewisse Investitionskapazität und Risikobereitschaft (vgl. Chang/Brattlof 2015: 4). Anschließend ist „tea cultivation [...] attractive to smallholders because it provides work and income throughout the year, requires relatively little investment, labour is available on a casual basis and the risk of complete crop failure is small“ (ebd.). Gegenwärtig wird in Assam Tee zwar weiterhin auf den rund 850 Großplantagen produziert, die mittels ihrer eigenen Fabriken zur direkten Weiterverarbeitung lange Zeit den assamesischen Teemarkt dominierten<sup>23</sup>. Durch den rasanten Anstieg kleinerer Einheiten verschiebt sich dies jedoch zunehmend: Während 1990 nur etwa 650 kleinräumige Teeproduktionen in Assam zu finden waren, ist diese Anzahl inzwischen auf über 84.000 gestiegen (vgl. Sennholz-Weinhardt 2019: 10). Mit ihren unabhängigen Verarbeitungsfabriken (*Bought leaf factories*) bilden sie Produktionsnetzwerke und produzieren so mittlerweile rund die Hälfte des Tees in Assam (vgl. Sankrityayana 2018: 40). Die neuen Akteure „have emerged as a class“ (Dikshit/Dikshit 2014: 624) und üben somit Einfluss auf den regionalen und nationalen Teemarkt aus. Die wachsende Konkurrenz trägt jedoch auch zu einem Preiskampf zwischen den verschiedenen Produzierenden bei, der sich negativ auf die Arbeitsbedingungen und die Löhne der landwirtschaftlich Arbeitenden, insbesondere auf die der teepflückenden Frauen, auswirkt (vgl. Sennholz-Weinhardt 2019: 10). Während der Rückzug der kapitalintensiven Unternehmen aus dem Teeanbau und die gleichzeitige Zunahme kleiner Akteure vermeintlich auf eine vom Kapitalismus weniger stark durchdrungene Landwirtschaft hindeuten, stellt die Transformation bei genauerer Betrachtung lediglich eine neue Dynamik innerhalb jener Strukturen dar. Ebenso wie bei der bereits eingesetzten Informalisierung der Arbeitsverhältnisse auf den großflächigen Plantagen im Zuge der Liberalisierung Indiens, lässt sich auch hier eine neolibérale Entwicklung hinsichtlich der Arbeitsrechte beobachten. Während auf den Großplantagen der PLA gilt, sind die kleinräumigen Teeproduktionen bis zu 10,2 Hektar davon offiziell befreit, „as they fall under the category of farming operations outside the organised sector“

---

<sup>23</sup> Die direkte Weiterverarbeitung der gepflückten Blätter ist unabdingbar, da diese sonst ihren Wert verlieren würden. Dadurch verfügen Teegärten mit eigenen Fabriken über eine größere Verhandlungsmacht gegenüber kleineren Gärten ohne direkten Zugang zu Fabriken (vgl. Sankrityayana 2018: 53).

(Sankrityayana 2018: 53; vgl. Chang/Brattlof 2015: 4), womit sie deutlich niedrigere Produktionskosten haben. Somit stellt die Zunahme der kleinräumigen Produktionseinheiten eine (indirekte) Deregulierung des (Arbeits-)Marktes dar – und damit auch eine neue Form der von Kapitalismus durchdrungenen Landwirtschaft:

„In line with neoliberal prescriptions, States’ withdrawal from labour market interventions and from labour welfare and in turn, [...] leaving labour market opened for flexibility and informalisation.“ (John/Mansingh 2013: 8)

Auch wenn der PLA nur geringfügig umgesetzt wurde und die Zustände innerhalb der Großplantagen massiv kritisiert werden, kann hier ein Rückzug staatlicher Institutionen aus dem Komplex des Arbeitsschutzes beobachtet werden. Demnach wird ein signifikanter Grad an Informalität zugelassen, (auch) um eine hohe Teeproduktion und damit maximale Gewinne möglich zu machen. Ein neoliberales Narrativ, das die individuelle Eigenverantwortung über staatliche Eingriffe und politische Regulierungen stellt, ist hier ebenfalls erkennbar. Während die „fallouts of this new “profitability” were passed down to the working class, with tea workers across India experiencing a major fall in real wages“ (Sankrityayana 2018: 53).

Da wenige Studien zu der Situation der ArbeiterInnen in diesen neuen kleineren Einheiten vorliegen, lässt sich nur bedingt feststellen, welche Auswirkungen diese Veränderung auf die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Frauen hat. Die vorhandene Literatur zu den Arbeitsverhältnissen der Teeplückerinnen beschäftigt sich mehrheitlich mit den kleinbäuerlichen Betrieben, die aus den staatlich geförderten Projektgärten entstanden (vgl. Rasaily 2014: 24-37; Barua 2015; Sharma/Barua 2017: 150-152; Sankrityayana 2018: 53-60). Diese sind überwiegend nicht nur familiär geführt, die Besitzenden sind hier auch zeitgleich die Arbeitenden. In der Auseinandersetzung mit jenen kleinbäuerlichen Betrieben wird eine Verschiebung der „misery of plantation labour into [...] the misery of the poor peasantry“ (Sankrityayana 2018: 53) beobachtet. Über die Lebens- und Arbeitsverhältnisse in den kleinräumigen Gärten ist indes wenig bekannt.

So lässt sich insgesamt festhalten, dass sich in der Transformation der assamesischen Teeindustrie von der kolonialen zur postkolonialen Plantagenwirtschaft hinsichtlich der unsicheren Arbeits- und Lebensverhältnisse, der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und damit einher-



gehenden geringfügigen sowie mengenabhängigen Bezahlung der Teepflückerinnen kaum etwas verändert hat. Auch die kolonial eingeführte Familienarbeit auf den Plantagen wurde fortgeführt, die bis heute zur Reproduktion jener Verhältnisse beiträgt, da sie häufig zur Existenzsicherung notwendig ist, denn trotz der körperlich harten und fast täglichen Arbeit lebt ein Großteil der arbeitenden Frauen in Armut. Während die kritischen Agrarstudien als einen Indikator der globalen agrarischen Krise(n) den Anstieg prekärer Lohnarbeitsverhältnisse, insbesondere von Frauen, sehen, kann im Falle der indischen Teepflückerinnen nicht von einem (neuartigen) Anstieg gesprochen werden – vielmehr ist diese ‚Krise‘ durch (post-)koloniale Kontinuität geprägt. Jene Strukturen waren von Beginn an von kapitalistischen Strömungen durchdrungen, die zunächst durch die Kolonialherrschaft implementiert und später reproduziert wurden. Im Lichte der einsetzenden neoliberalen Transformationen findet vor allem eine Informalisierung des Arbeitsmarkts statt. Machtverhältnisse wirken sich bis heute in diesen Räumen auf die Landzugänge aus, über die die Teepflückerinnen oftmals nicht verfügen: „Workers over generations remain landless and landlocked, facing myriad forms of marginalisation“ (Rajbangshi/Nambiar 2020: 2). Denn die arbeitenden ‚Armen‘ verfügen häufig nicht über die Kapazitäten, ihre politischen Interessen und Rechte einzufordern, da sie mit dem täglichen (Über-)Leben ausgelastet sind.

### **3.4 Soziale Strukturen und (ausgrenzende) Diskurse**

Um in der dritten Analysedimension der Frage nachgehen zu können, inwiefern sich sozial konstruierte Kategorien auf das (Selbst-)Bild der arbeitenden Frauen auswirken und wie diese zu einer strukturellen Ausgrenzung beitragen, sollen zunächst die intersektionalen Kategorien Gender, Klasse und Ethnizität untersucht beziehungsweise dekonstruiert werden. Vorab ist festzuhalten, dass die sozialpolitischen Räume des gegenwärtigen Assams weiterhin von *Otherring* Strukturen geprägt sind, weshalb „Assams Arbeiter[... ]innen [*mindestens*] [...] doppelt marginalisiert [sind] – als isolierte Nachfahren migrantischer Zwangsarbeiter[... ]innen und als Frauen“ (Sennholz-Weinhardt 2019: 21; eigene Hervorhebung). Daher sind es „specifically the social reproduction of labour and the precariousness of their everyday livelihood, which are intersectionally sensitive to the historical roots of divisions of caste and gender“ (Raman 2020: 283).

Die erste Kategorie (Gender) betrachtend, lässt sich feststellen, dass durch „the feminised nature of the tea-picking industry as well as the specific ways in which oppression and marginalisation play out for Adivasi women, both inside and outside the tea gardens“ (Ananthanarayanan 2010: 296), signifikante genderbezogene Benachteiligungen zu beobachten sind. Innerhalb der Gärten spielten Frauen von Beginn an „a pivotal role as field workers in plantation production“ (Sankrityayana 2018: 35). Bis heute wird das händische Teepflücken weiterhin zu einem überwiegenden Teil von Frauen ausgeführt – so sind sie sichtbar mit dem Rohstoff, der Ware, dem Produkt Tee, verknüpft:

„[T]hrough the circulation of feminized fetishisms of the commodity and through the raced and gendered bodily practice in daily acts of picking tea [...] gendered bodies and histories of taste are central to deepening circuits of value“ (Chari 2003: 172).

Die Romantisierung des Bilds der pflückenden Frau, häufig verwendet auf einer Teeverpackung zum Verkauf im Globalen Norden, kann als Euphemismus der Zustände im einstigen ‚*Empire’s Garden*‘ betrachtet werden. Trotz der fast täglich und unter ausbeuterischen Bedingungen stattfindenden körperlich anstrengenden Tätigkeit, wurden die arbeitenden Frauen aufgrund ihres Geschlechts als nicht vollwertige Arbeitskräfte konstruiert – und die „wages paid to women plantation workers do not reflect the arduousness of their work“ (Sankrityayana 2018: 55). Zusätzlich zu dieser agrarischen Lohnarbeit waren und sind sie in ihrer Rolle der unentbehrlichen sozialen Reproduktion belastet, zu der sie mitunter auch gezwungen wurden (vgl. Sen 2002: 232). Des Weiteren fungieren sie in dieser Rolle nicht nur als (post-)koloniale Imagination einer billigen, reproduktiven Arbeitskraft, sondern auch in den Strukturen einer patriarchalisch geprägten Gesellschaft (vgl. Sennholz-Weinhardt 2019: 22). Obwohl „traditional norms of patriarchy and gender hierarchy are not as prevalent in Adivasi society as they are in many conservative upper-caste Hindu communities, local traditions do have women bearing a disproportionate socio-economic and cultural burden“ (Ananthanarayanan 2010: 296). So erhalten sie beispielsweise nur stark beschränkten Zugang zu Bildung, was auch daran abzulesen ist, dass die Alphabetisierungsrate in den Gemeinschaften der ‚*Tea Tribes*‘ unter Frauen abermals geringer ist (vgl. Sennholz-Weinhardt 2019: 22). Die hegemonialen Geschlechternormen, „die Ungleichheit[en] verstärken und die Handlungsfreiheit von Frauen einschränken“ (ebd.), tragen zur ihrer Subalternität bei. Diese Normen sind sowohl in den unterschiedlichen

Dimensionen, als auch auf verschiedenen Ebenen vorzufinden. Auf der lokalen Ebene lässt sich beobachten, dass „[t]he collective view was that women’s opinions did not matter at the community level“ (Rajbangshi/Nambiar 2020: 3). Das äußert sich zum Beispiel auch darin, dass in den Organisationen, die sich für soziale Gerechtigkeit der Gemeinschaften einsetzen, hauptsächlich Männer zu finden sind (vgl. Banerji/Willoughby 2019: 3). Gerade die (post-)koloniale Konstruktion der Familienarbeit reproduziert ebenjene ungleichen Verhältnisse.

Mit einer Untersuchung der zweiten Kategorie (Klasse) lassen sich die Arbeiterinnen als „one of the oldest working classes of modern times“ (Sumesh und Gogoi 2021: 134) identifizieren. Als Teil dieser agrarischen Arbeiterinnenklasse sind die Frauen mit den Transformationen im ländlichen Raum der Teeindustrie verwoben. Die einhergehenden „relations of class [...] have created extremely difficult conditions of living for workers [...], which the post-colonial capitalist-landlord state has, more or less, failed to significantly mitigate“ (Das 2009: 52). Sie verfügen kaum über eigenes Land, ihre soziale Mobilität ist stark eingeschränkt und ihre Entlohnung ist deutlich geringer als der Durchschnitt und zudem als der ihrer männlichen Kollegen. Trotz ihrer arbeitsintensiven Tätigkeit ist ein Großteil der Frauen auf staatliche Sachleistungen, wie Essensrationen, angewiesen, was auf ihre prekäre sozioökonomische Situation hinweist.

Die arbeitenden Frauen lassen sich zudem als *Adivasi* / *Tea Tribe* in der dritten Kategorie (Ethnizität) verorten. Durch die koloniale Zwangsmigration sind Menschen unterschiedlicher Ethnien, Historien und Kulturen von der Chota Nagpur Hochebene nach Assam befördert worden. Die Produktion dieser ‚Coolies‘, die die Arbeitskraft in den kolonialen Teegärten stellten, war stark von rassistischen Diskriminierungen und Diskursen des *Othering* geprägt, die bis heute fortgesetzt werden, „[as] the tea tribe communities are continued to be viewed as outsiders“ (Sharma 2018: 77). Die Bezeichnung ‚Tea Tribe‘ kann auch als postkoloniale Reproduktion der ehemaligen ‚Coolies‘ verstanden werden, weshalb die gegenwärtige Verwendung des Begriffs „a carry-over of the colonial domination of the past in Assamese society today“ (Sharma/Khan 2018: 188) widerspiegelt. Die (Selbst-)Bezeichnung *Adivasi*, die ursprüngliche Bevölkerung, betont hingegen die indigene Abstammung jener Gemeinschaften und kann auch als politische Selbstbestimmung betrachtet werden (vgl. Sharma 2011: 5). Während in anderen indischen Bundesstaaten damit sämtliche Indigene gemeint sind, wird in Nordostindien und insbesondere in Assam der Begriff verwendet, um sich auf die „specific community of tribes

or sub-tribes [...] who migrated from the central Indian regions to work in the tea gardens of Assam“ (Ananthanarayanan 2010: 290) zu beziehen. Unter der Schirmbezeichnung *Adivasi* versammelt sich eine heterogene und multiethnische Gruppe.

Es bleibt festzuhalten, dass die Nachfolgerinnen der Arbeiterinnen „[who] churned out from the impoverished masses were thus peripheralized, disciplined in the estates and exploited at different levels: class, caste and gender“ (Raman 2020: 277). Diese Analyse lässt sich zudem auf die drei intersektionalen Ebenen der Struktur, Repräsentationen und Identitäten übertragen (vgl. Degele/Winker 2007: 4). Durch die (soziale) Reproduktion der Arbeitskraft, die der gegenwärtigen kapitalistischen Gesellschaft zugrunde liegt, stagnieren ihre sozioökonomischen Verhältnisse. Des Weiteren werden die teepflückenden Frauen aufgrund fehlender Repräsentation von der Mehrheitsgesellschaft durch hegemoniale Deutungshoheiten fortwährend symbolisch reproduziert. Die prekären Arbeitsverhältnisse und der schwere Zugang zu Bildung beschränken zudem die sozialen Akteurinnen, was sich auf die Identitäten der arbeitenden Frauen auswirkt. Somit ist die Gemeinschaft der teepflückenden Frauen „at a critical juncture today in terms of [...] [their] social, political, cultural and economic identity“ (Ananthanarayanan 2010 297). Dieses Spannungsfeld lässt sich an der Debatte um den *Scheduled Tribe* (ST) Status nachvollziehen und soll daher im Folgenden dargestellt werden. Mit der indischen Verfassung trat 1950 eine „policy of ‘protective discrimination’“ (Ananthanarayanan 2010: 298) in Kraft, die in dieser Form weltweit einmalig ist. So sollte eine Sicherstellung der „interests of historically-oppressed communities“ (ebd.) garantiert werden, um so auch zu ihrer sozioökonomischen Entwicklung beizutragen. Diese erfolgt durch garantierte Zuweisungen von Stellen im öffentlichen Dienst sowie von Plätzen in Bildungseinrichtungen und durch garantierte politische Vertretung. Die vorab bereits teils unter der Kolonialherrschaft vorangetriebene formelle Einteilung verschiedener sozialer, kultureller und ethnischer Identitäten wurde so jedoch auch fortgesetzt. In diesem Zusammenhang wurde der ST Status etabliert:

„The Scheduled Tribes (STs) are official designations given to various groups of historically disadvantaged indigenous people ‘castes, races or tribes or parts of groups within castes, races or tribes’ in India by the Government of India Act 1935 via article 342 in the Constitution of India, who during the period of British rule in the Indian subcontinent were known as the Depressed Classes.“ (Magar/Kar 2016: 30)

Diese unter der indischen Verfassung schützenswerten Gemeinschaften sind demnach EmpfängerInnen bestimmter Sozial- und Wohlfahrtsprogramme sowie Sonderrechte, um ihre politische Repräsentation durch reservierte Plätze oder Quoten in bestimmten Einrichtungen und Sektoren zu garantieren (vgl. ebd.). Die Terminologie ‚Tribe‘ ist in Indien zunächst „basically a politico-administrative category that has hardly any sociocultural or economic connotations“ (Sharma/Khan 2018: 187). Die Klassifizierung der registrierten Kollektive erfolgt nicht zentral, sondern auf Bundesstaatenebene. Dadurch entstand folgendes Paradox: Den *Adivasi* Zentralindiens, aus denen die ArbeiterInnen für die kolonialen Plantagen rekrutiert wurden, wurde dieser Status zugesprochen – jedoch nur in ihren Herkunftsbundesstaaten (vgl. Sharma/Khan 2018: 190). Die Gruppe der Santhals ist beispielsweise nicht in Assam, aber in Jharkhand, Bihar, Westbengalen und Odisha als *Scheduled Tribe* registriert. Ihre NachfolgerInnen in Assam, die sogenannten ‚Tea Tribes‘, wurden als *Other Backward Classes* (OBCs) kategorisiert (vgl. Government of India – Ministry of Tribal Affairs 2012). ‚Tea Tribes‘ sind dabei keine eigene Kategorie, sondern werden aufgeschlüsselt in insgesamt 96 verschiedene Gruppen, die als „Tea Garden Labourers, Tea Garden Tribes, Ex-Tea Garden labourers & Ex-Tea Garden Tribes“ (ebd.) beschrieben werden. Im multiethnischen Assam<sup>24</sup> werden „tribes [...] also categorised as “autochthons” and “non-autochthons”“ (Misra 2007: 12). Alle „autochthons tribes“ werden als STs anerkannt; die „non-autochthons“ hingegen nicht. Die ‚Tea Tribes‘ fallen demzufolge in die letztere Kategorie: „the non-autochthons include various tribal groups which migrated to present-day Assam during the colonial period in search of livelihood“ (Sharma 2018: 75). Durch die Kategorisierung als OBCs bietet die Landesregierung ihnen dennoch „all necessary facilities that the STs enjoy *minus* political empowerment, in terms of political consciousness and inclusion in local governance“ (Sharma 2018: 77; eigene Hervorhebung). Jenen „administrative categories“ (ebd.: 75) kommt folglich eine gewichtige Rolle in den Möglichkeiten der sozialen Mobilität sowie der politischen Repräsentation zu, und sie sind entsprechend umkämpft. Neben der Absicht soziale Ungleichheiten zu minimieren, reproduziert die Kategorisierung auch die kolonial konstruierten „intricate interplays between cultural constructions of race“ (Sharma 2011: 5).

---

<sup>24</sup> Der nordöstliche Bundesstaat ist ein sich stetig verändernder, „with different tribal groups struggling over issues of indigeneity, territorial rights and tribal recognition“ (Sharma/Khan 2018: 186).

Mit der Politisierung von Identität und Ethnizität entwickelten sich soziale und politische Spannungen (vgl. Sharma 2018: 75), weshalb gegen die Anerkennung der ‚Tea Tribes‘ als ST in Assam aus unterschiedlichen Perspektiven argumentiert wird. Aus der Sicht des *Advisory Committee on the list of Scheduled Tribes* mangelt es ihnen an der notwendigen internen Homogenität und Abgrenzung zur Mehrheitsgesellschaft (vgl. Sumesh/Gogoi 2021: 142). Insbesondere fehle ihnen jedoch die indigene regionale Verwurzelung, da die „Adivasis in Assam came from outside the region and hence cannot, technically, be considered as indigenous tribals“ (Ananthanarayanan 2010: 298). Insgesamt seien sie außerdem nicht der gleichen historischen Diskriminierung und Ausbeutung ausgesetzt wie andere indigene Gemeinschaften in Assam (vgl. ebd.). Diese wiederum, besonders Zugehörige des *Bodo Tribes*, die größte ST Gemeinschaft Assams, argumentieren, dass durch die Aufnahme der *Adivasi* in die ST Kategorie, das Wahlrecht sowie parlamentarische Mehrheiten in Assam verwässert würden (vgl. Sharma/Khan 2018: 202). Dass sich diese mit einer Anerkennung verändern würden, ist unumstritten, denn obwohl die *Adivasi* fast 20 Prozent der Bevölkerung des Bundesstaates ausmachen, ist „their representation in the legislative assembly [...] miniscule“ (Ananthanarayanan 2010: 297). Die Forderung nach dem ST Status für die *Adivasi* in Assam hat seit den 1990er Jahren stetig zugenommen. Insbesondere zwei Studierendenorganisationen, die bereits 1948 gegründete *All Assam Tea Tribal Students' Association* (AATTSA) und die *All Adivasi Students' Association of Assam* (AASAA), fordern die Anerkennung der ‚Tea Tribes‘ sowie fünf weiterer *Tribes*<sup>25</sup> als STs (vgl. Sumesh/Gogoi 2021: 142). Beide Organisationen

„take the position that on account of the historic exploitation and generations of ‘slavery’ under the British rule, ST status for Adivasis is a basic constitutional right. They see the realisation of this impending demand as one step forward towards progress and development of the Adivasis“ (Sharma/Khan 2018: 199).

Die Forderung nach der Anerkennung führte immer wieder auch zu gewaltsamen Eskalationen im Rahmen von Demonstrationen und Protesten<sup>26</sup>, sowohl zwischen BefürworterInnen und der Polizei als auch zwischen ihnen und anderen *Tribal* Organisationen, wie der *Bodo Peoples’*

---

<sup>25</sup> Folgende weitere *Tribes* in Assam kämpfen um die Anerkennung des ST Statuses: Tai Ahom, Moran, Muttack, Chutia, and Koch Rajbongshi (vgl. Sumesh/Gogoi 2021: 142).

<sup>26</sup> 2007 verschwanden nach einer Demonstration mit Polizeigewalt 32 Menschen; 2014 wurden 69 *Adivasi* durch die Bodo Bewegung getötet (vgl. Sumesh/Gogoi 2021: 143)

*Progressive Front* (BPPF) (vgl. Sumesh/Gogoi 2021: 142)<sup>27</sup>. Auch politische Parteien positionieren sich mittlerweile in dem Konflikt. So versprach der *Indian National Congress* (INC) 2011 den Status für die *Adivasi* in Assam beantragen zu wollen, 2014 tat das auch die *Bharatiya Janata Party* (BJP) (vgl. ebd.). KritikerInnen werfen den Parteien vor, die Auseinandersetzung für ihre Ziele zu instrumentalisieren und die *Adivasi* insbesondere vor Wahlen mit dem Versprechen der Anerkennung für sich gewinnen zu wollen (vgl. The Quint 2021). So kam es bei der Wahl zum Bundesstaatsparlament 2016 zu einer Zäsur, da zum ersten Mal die BJP von einem überwiegenden Teil der *Adivasi* gewählt wurde, die zuvor primär INC-UnterstützerInnen waren (Sharma/Khan 2018: 201). Zu einer Anerkennung kam es bis heute nicht, womit der Konflikt offenbleibt. Viele *Adivasi*-Gruppen halten daran fest, dass nur der ST Status ihre jahrhundertelange Marginalisierung beenden kann (vgl. Das 2016: 13).

Mit dem Kampf um die Anerkennung des Status' wird auch eine Befreiung von der ‚*Tea Tribe*‘ Identität assoziiert; einhergehend mit der Befreiung „from the exploitative condition related to its identity – a blanket identity that has been imposed upon them“ (Sharma 2018: 77). Die Forderung nach staatlicher Registrierung und Zugang zu entsprechenden Ressourcen kann demnach auch als eine kollektive Antwort auf die Prozesse des „othering and alienation“ (Sumesh/Gogoi 2021: 144) betrachtet werden. Die durch die Migration verursachte Entwurzelung ihrer (indigenen) Herkunftsräume, das Arbeiten in Abgeschiedenheit von der Mehrheitsgesellschaft und die verharrende sozioökonomische Krise – jene „combination of deprivation and lack of a tribal identity“ (Sharma 2018: 75) – mündet in einer „situation of identity crisis“ (ebd.). Insgesamt ist der ST-Diskurs und damit „their struggle and demand for political legitimisation by following the debates over the ‘indigenous – outsider binary’“ (Baruah 2008: 16; in Sumesh/Gogoi 2021: 135) stark verwoben mit einer Identitätspolitik. Gleichermäßen zeugt der Diskurs jedoch auch von einem grundsätzlichen Ausbleiben sozialer Gerechtigkeit: „Refuting their status as ‘outsiders’ in Assam, the Adivasis show that the demand for ST status is not merely an identity issue but also a struggle for citizenship rights (Sharma/Khan 2018: 208).

Die intersektionale Erörterung zeigt, wie sich die Nachfolgerinnen der (post-)kolonialen Teeplantagenarbeiterinnen aufgrund sozial konstruierter Kategorien in mehreren Identitätsräumen

---

<sup>27</sup> Für eine Ausführliche Beleuchtung der Dynamiken des gewaltsamen Konflikts in Assam, die insbesondere zwischen Bodo und Santhal Gruppen eskalierten, siehe: Narzary 2006; Satpati 2008. Diese Konflikte wirken sich zwar auf die Thematik dieser Arbeit aus, gehen aber über den hier verwendeten Analyserahmen hinaus.



bewegen: als Teil der assamesischen Gesellschaft, von der sie jedoch nicht vollständig als integraler Bestandteil akzeptiert werden; als Teil einer indigenen Gemeinschaft, als die sie jedoch nicht vollständig anerkannt werden; als Arbeitskraft im landwirtschaftlichen Raum, die in prekären Bedingungen arbeitet; als Subalterne, die von postkolonialen Strukturen unterdrückt werden; als Frauen, in einer patriarchalen Gesellschaft; als Mütter, die zusätzliche soziale Reproduktionsarbeiten übernehmen. Damit einhergehende sozialen Ausgrenzungsstrukturen begrenzen grundsätzlich die Zugänge zu politischer Repräsentation und somit die Zugänge zu Macht. Im folgenden Kapitel wird die empirische Fallstudie der teepflückenden Frauen in Sonitpur vorgestellt. Dafür werden zunächst der regionale Kontext sowie das methodische Vorgehen und seine Grenzen dargelegt, um daran anschließend die wesentlichen Ergebnisse der Forschung zusammenzufassen.

#### **4 Fallstudie: Teepflückende Frauen in Sonitpur**

Während die Lebenswirklichkeiten arbeitender Frauen sowohl auf den kolonialen als auch auf den bis heute sich fortsetzenden postkolonialen Plantagen Assams umfassend dokumentiert sind, finden arbeitende Frauen in kleinbäuerlichen oder kleinräumigen Teeproduktionsnetzwerken in der Region bisher äußerst wenig Beachtung in der Literatur (vgl. Rasaily 2014: 28-29). Der auf einer Fernfeldstudie basierende empirische Teil dieser Arbeit soll hier eine notwendige Perspektive ergänzen. Forschungsraum ist ein kleinräumiger und familiengeführter Teegarten in Sonitpur.

Der Distrikt Sonitpur im Bundesstaat Assam liegt nördlich des Brahmaputra Flusses und südlich des Himalayas. Er hat eine Gesamtfläche von rund 5.200 km<sup>2</sup> und eine Bevölkerung von knapp 2 Millionen EinwohnerInnen gemäß der Volkszählung 2011 (vgl. Census of India 2011b)<sup>28</sup>. Der Verwaltungssitz ist Tezpur mit ca. 75.000 EinwohnerInnen. Die klimatischen Bedingungen sind von einem Ausbleiben eines trockenen Sommers, einer Südwest-Monsunzeit mit viel Regen und einer grundsätzlich sehr hohen Feuchtigkeit geprägt (vgl. Census of India 2011b: 3).

---

<sup>28</sup> Der Bundesstaat Assam hat eine Fläche etwa 78.000 km<sup>2</sup> und ca. 31 Millionen EinwohnerInnen (vgl. Census of India 2011a).

Der Distrikt eignet sich aus vielfältigen Gründen als Untersuchungsgebiet. Über 90 Prozent der Menschen leben hier im ländlichen Raum; 80 Prozent von der Landwirtschaft (vgl. Census of India 2011b: 5, 27). So ist Sonitpur „basically an agrarian economy“ (ebd.: 5), in der der Regenfeldanbau von Reis (*Paddy*), dem dortigen Grundnahrungsmittel, dominiert. 40 Prozent der Bevölkerung sind agrarische LohnarbeiterInnen, davon sind rund 25 Prozent weiblich. Während des 19. Jahrhunderts erfolgte ein „influx of immigrants [...] [and] large tracts of wasteland have [...] been taken up for tea cultivation“ (ebd.). Bis heute ist der zweitwichtigste Wirtschaftszweig des Distrikts der Teeanbau, was sich auch in der „existence of large number[s] of tea gardens“<sup>29</sup> widerspiegelt (ebd.: 8). Nördlich von Tezpur sind die „best tea gardens in the district [...] in this region, which is fringed by villages of ex-tea garden labourers on the east and west of it“ (ebd.: 2). In dem Distrikt leben demnach sowohl „*ex-tea garden tribes*“ (Sharma 2018: 76), Gemeinschaften, die sich nach dem Ende ihres Vertrages in der Nähe von Teeplantagen niedergelassen haben und häufig als agrarische GelegenheitsarbeiterInnen tätig sind, als auch „*tea garden tribes*“ (ebd.), die weiterhin in Teegärten arbeiten. Der Prozentsatz der ST Bevölkerung liegt bei 12 Prozent, ähnlich wie auch im gesamten Bundesstaat (vgl. Census of India 2011b: 27). Des Weiteren eignet sich das Gebiet auch explizit für eine Fallstudie über (arbeitende Frauen in) kleinräumige(n) Teeproduktionen, da gerade hier die Anzahl der „small tea growers [...] multiplied“ (Dikshit/Dikshit 2014: 625)<sup>30</sup>. Über „6500 small growers covering an area of 1297.63 hectares“ (Barua 2015: 89) werden in Sonitpur gezählt. BesitzerInnen der neuen Gärten sind vorrangig „from rich class of rural and semi-urban areas“ (ebd.: 90) und verfügen über eigene Landzugänge, auf denen der Teeanbau erfolgt.

#### **4.1 Methodisches Vorgehen einer biografischen Annäherung**

Im Zentrum der Fallstudie stehen die Frauen, die als agrarische Lohnarbeiterinnen regelmäßig in dem untersuchten Garten Teeblätter pflücken. Insgesamt ist die Feldforschung in einen Kontext qualitativer Sozialforschung eingebettet. Anhand biografisch angelegter Daten, die mithilfe eines qualitativen Fragebogens erhoben wurden, soll nachgezeichnet werden, wer die

---

<sup>29</sup> Insgesamt gibt es in Sonitpur über 70 Großteeplantagenbetriebe (vgl. Census of India 2011b: 8).

<sup>30</sup> Weitere Distrikte sind Lakhimpur, Golaghat and Karbi-Anglong. In den Distrikten Dibrugarh, Sibsagar, Darrang und Cachar finden sich zudem anteilig die meisten Teegärten des Bundesstaates (vgl. Dikshit/Dikshit 2014: 625).

Frauen sind (vgl. Hopf 2012: 353). Dem Paradigma kritischer Agrarstudien folgend, sollen die gewonnenen Erkenntnisse aus einem lokalen Raum des Globalen Südens, mit den der Analyse übergeordneten Prozesse (vgl. Akram-Lodhi 2018) anschließend verknüpft werden. Die Untersuchung wurde zudem von einer intersektionalen Herangehensweise geleitet, „by taking a position that the women’s social identities influence their beliefs about everyday life, including the gendered work experiences“ (Raman 2020: 278). Von zentraler Bedeutung in der Datenerhebung war, dass die Frauen selbst zu Wort kommen und ihre Perspektiven im Mittelpunkt stehen, sodass versucht wurde „to pave way for the subaltern groups and let them freely speak for themselves“ (Spivak 1988: 271–313; in: ebd.: 276).

Da mein Forschungsvorhaben in die Zeit der globalen Covid-19-Pandemie fiel, ließ sich die Fallstudie nicht, wie zuvor geplant, durch eigene empirische Feldforschung vor Ort umsetzen. Daher wurde es notwendig, das Vorhaben vor Ort unterstützen zu lassen – von dem Doktoranden Pankaj Khanal. Dieser Umstand wirkt sich jedoch auf die Validierung der Ergebnisse aus, da eigene Beobachtungen des lokalen Kontexts nicht umgesetzt werden konnten. Zudem waren meine Untersuchungsvorhaben grundsätzlich abhängig von Herrn Khanal. Diesen limitierenden Faktoren kann mitunter entgegenwirken, dass ich 2019 bereits einen Forschungsaufenthalt in Nordindien absolvieren durfte und vorab bereits Teegärten in West Bengal und Kerala besuchen konnte, weshalb mir der übergeordnete Gesamtkontext vertraut ist. Dieser ist selbstverständlich nicht mit dem lokalen Kontext gleichzusetzen.

In 57 Hauptfragen sowie angegliederten Unterfragen wurden verschiedene Aspekte des Alltags, der Arbeit, der Beziehungen, der Herkunft und Identitäten der Frauen aufgegriffen (vgl. Anhang 1). Die biografisch angelehnten Interviews und die Datenmenge sollten ein realitätsnahes Bild der Lebenswirklichkeiten der Frauen entwerfen und so auch dem Mangel eigener Beobachtungsmöglichkeiten entgegenwirken. Die Fragen wurden explizit einfach, verständlich und direkt formuliert, um eine wert- und normenfreie Kommunikation anzustreben sowie Fehlerpotenzial oder Ungenauigkeiten durch mehrfache Übersetzungsvorgänge zu reduzieren. Nach einer Pilotumfrage wurden einige Fragen angepasst (vgl. Anhang 2: Interview 06/21). Da einige Antworten sehr kurz ausfielen, wurden Fragen hinzugefügt, um umfangreichere Auskünfte zu erhalten. Das Interview enthält sowohl geschlossene, als auch offene Fragen sowie

einen Teil mit vorgegebenen Antwortmöglichkeiten. Diese Variation sollte ebenfalls zu einer größeren Informationsbreite führen sowie möglichen Missverständnissen vorbeugen.

Der Doktorand Pankaj Khanal, Sohn des Besitzers des untersuchten Teegartens, führte die Interviews mit den Frauen. Aus vor- und nachbereitenden Gesprächen sowie seinen direkten Beobachtungen und Erfahrungen flossen ebenfalls Informationen in die Formulierungen der Fragen und in die Forschung mit ein (vgl. Anhang 3). Die Sachlage, dass Herr Khanal der Sohn des Besitzers und somit indirekter Vorgesetzter und Lohngeber der arbeitenden Frauen ist sowie die Tatsache, dass er ein Mann ist, resultiert in Machtasymmetrien, weshalb die Möglichkeit eingeräumt werden muss, dass einige Antworten der Arbeiterinnen verzerrt sein könnten (vgl. Anhang 1: u. a. Fragen 24, 38, 49). Um diesem Effekt entgegenzuwirken, zeigte Khanal vor der Befragung, wenn möglich, ein kurzes Vorstellungsvideo von mir (vgl. Anhang 5), so dass die Frauen mich als Fragestellerin vor Augen hatten.

Die strukturierten Interviews sollten einzeln und in einer lockeren Gesprächsatmosphäre stattfinden<sup>31</sup>. Sie wurden in der Regel am Ende der Arbeitswoche (Samstag) durchgeführt. Die auf Englisch von mir formulierten Fragen wurden mündlich von Herrn Khanal auf Sadri übersetzt, die mündlichen Antworten wurden dann wieder von Sadri zurück ins Englische übersetzt und von ihm verschriftlicht. Insgesamt konnten so 21 der 25 Frauen, die in dem Garten tätig sind, befragt werden. Das Vorhaben, mit einigen Frauen anschließend direkte (per Videoanruf) offene Interviews zu führen, konnte unter anderem aufgrund der zur Zeit der Forschung in Assam geltenden Coronavirus-Schutzbestimmungen nicht realisiert werden.

Zusätzlich wurden zwei aufeinander aufbauende Experteninterviews, das erste offen, das zweite semi-strukturiert, mit dem indischen Historiker Rana P. Behal durchgeführt (vgl. Anhang (vgl. Anhang 4; Flick 2007: 203). Die Informationen aus diesen Interviews sind zur weiteren Einordnung der Fallstudie in den theoretisch-analytischen Gesamtkontext verwendet worden.

---

<sup>31</sup> Im Rahmen einer Gruppendiskussion wurden auch fünf Frauen gleichzeitig interviewt, da sich die Antworten jedoch überwiegend ähnelten, wurde anschließend darauf verzichtet und die weiteren Befragungen fanden wieder einzeln statt.

## 4.2 Zusammenfassung der Ergebnisse: Die Lebensräume der arbeitenden Frauen

Der Teegarten (Khanal T.E.) liegt nahe der Kleinstadt Dhekiajuli und wurde vor 21 Jahren vom derzeitigen Besitzer gegründet. Das Land wurde zuvor geerbt, war zu Beginn deutlich kleiner (1 ha) und wurde über die Jahre durch zusätzlichen Landerwerb auf die gegenwärtigen 15 Hektar vergrößert. Somit ist aus dem kleinbäuerlichen Betrieb ein kleinräumiger gewachsen. Der Besitzer ist mit der Eröffnung des Gartens neu in die Teeproduktion eingestiegen. Gemeinsam mit drei weiteren kleinräumigen TeeproduzentInnen gründete er 2014 zusätzlich eine *Bought leaf factory*. So etablierten sie sich als Produktionsnetzwerk mit dem sie ihre Position in der Region und auch gegenüber kleineren Teegärten ausbauen konnten. Alle im untersuchten Betrieb gepflückten Blätter werden direkt in dieser Fabrik weiterverarbeitet und auf dem regionalen und nationalen Markt verkauft. Neben den 25 Pflückerinnen arbeiten fünf männliche Lohnarbeiter in dem Garten, die hauptsächlich für die Teepflanzenpflege zuständig sind und das Management des Gartens unterstützen. In der Hochsaison, die je nach Monsunzeit ungefähr in den Monaten Juni bis September liegt, helfen auch die Männer sowie bei weiterem Bedarf auch GelegenheitsarbeiterInnen, beim Pflücken des Tees. Zwischen Januar und Februar findet keine Ernte statt.

Die befragten Arbeiterinnen zählen sich fast ausschließlich zu der Gruppe der Santhals und teilen sich in unterschiedliche Untergruppen auf. Die überwiegende Mehrheit der Frauen spricht drei Sprachen; Sadri, Santhali und Assamesisch (vgl. Abb. 3). Alle Frauen wohnen nahe des Gartens in drei unterschiedlichen Weilern – die überwiegende Mehrheit in Bhangamandir. Die Dorfeinheit, die aus drei Weilern (Bhangamandir, Purana Jamuguri and Padmabil) besteht, hat insgesamt knapp 1000 EinwohnerInnen, die in rund 200 Haushalten zusammenleben (vgl. Census 2011). In Bhangamandir leben hauptsächlich *Adivasi*; jedoch nicht ausschließlich. Fast ein Drittel der Bewohnerinnen sind Vollzeitarbeiterinnen.

Die Alphabetisierungsrate liegt insgesamt bei 62; unter Frauen bei 55 Prozent (vgl. ebd.). Bhangamandir in der heutigen Form entstand um 1870/80 – zeitgleich mit dem Wachsen der Teeindustrie in der Region (vgl. Anhang 3: Interview 10/2021). Alle Frauen gaben an, das Haus zu besitzen, in dem sie leben. Bis auf zwei Frauen besitzen alle Befragten außerdem Land, auf dem sie zumindest Gemüse für ihren Eigenbedarf anpflanzen.

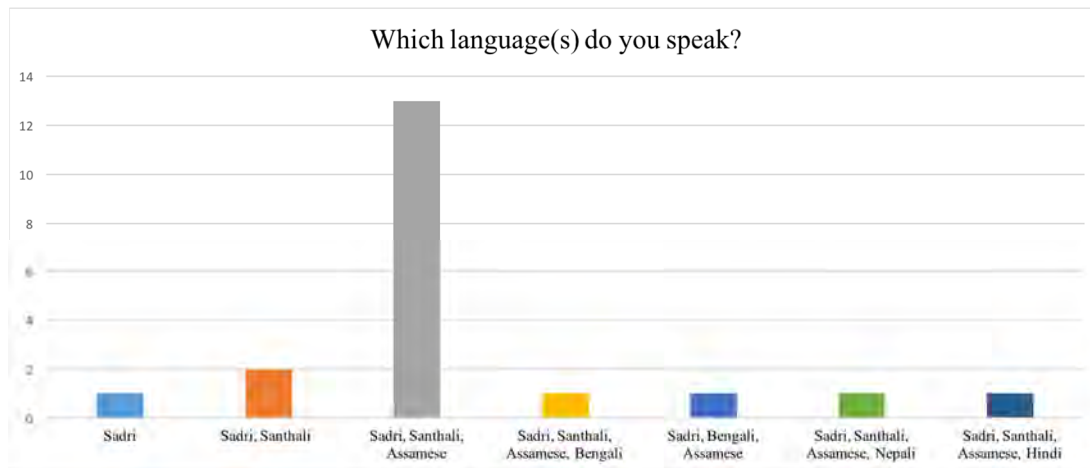


Abb. 3: Ergebnis der Frage „Which language(s) do you speak?“; eigene Darstellung

Zehn Frauen bauen zusätzlich auch ihr Grundnahrungsmittel *Paddy* an. Eine Frau verfügt über gepachtetes Land für einen eigenen Teeanbau. Haus und/oder Land haben überwiegend die Ehemänner der Frauen geerbt, in einzelnen Fällen ist es auch staatliches Land, dass ihnen zur Verfügung gestellt wurde oder welches sie ohne offizielle Zustimmung des Landes gebrauchen (vgl. ebd.)<sup>32</sup>.

Die Befragten sind durchschnittlich 31 Jahre alt. Alle sind verheiratet beziehungsweise drei verwitwet. Bis auf zwei haben alle arbeitenden Frauen mindestens ein Kind; im Schnitt 2,4. Ein Haushalt besteht durchschnittlich aus 4,7 Personen. Sie stammen nicht alle aus Sonitpur, sind aber alle in Assam geboren. Vier Frauen sind auf (unterschiedlichen) Teeplantagen geboren. Mehr als die Hälfte der Frauen hat nach eigenen Aussagen keine Vorfahren<sup>33</sup>, die auf Teeplantagen gearbeitet haben. Ihre Eltern und Großeltern waren fast ausschließlich ebenfalls LandarbeiterInnen. Zehn der Frauen sind weder zur Schule gegangen, noch können sie lesen oder schreiben. Die längste absolvierte Schulzeit einer Frau war neun Jahre, die kürzeste zwei. Alle Frauen führen nach eigenen Angaben den Beruf „tea plucker“ aus (vgl. Abb. 4). Drei Viertel der Frauen haben schon immer in dem untersuchten Teegarten gearbeitet, die restlichen vorher in anderen in der Nähe befindlichen Gärten. Durchschnittlich haben die Frauen im Alter von 20 Jahren angefangen zu arbeiten.

<sup>32</sup> Jene Landbesitze sind mitunter auch zurückzuführen auf staatliche Entscheidungen im Zuge der Zunahme kleinräumiger Teeproduktionsnetzwerke, „to provide homesteads and marginal farmland to migrating tea labour communities“ (Sankrityayana 2018: 41).

<sup>33</sup> Die Frage war explizit nach Vorfahren („ancestors“) in Abgrenzung zu den davor gestellten Fragen nach den Tätigkeiten der Eltern und Großeltern (vgl. Anhang 1).





Abb. 4: Arbeitende Frauen in der kleinräumigen Teeproduktion Khanal T.E in Sonitpur; © Pankaj Khanal

Die überwiegende Mehrheit der Frauen arbeitet während der gesamten Teesaison, zehn Monate im Jahr im Garten. Zwischen sechs und acht Stunden pflücken sie an sechs Tagen in der Woche die Teeblätter; am Sonntag haben alle frei. Alle Frauen stehen um 5 Uhr morgens auf und fangen drei Stunden später an zu arbeiten. Sie haben eine Mittagspause und arbeiten gemeinsam, in der Regel bis 16 Uhr. Vor und nach einem Arbeitstag arbeiten alle Frauen in ihrem Haushalt. Die Hälfte gibt das auch für ihren freien Tag als Hauptbeschäftigung an. Sie erhalten alle 5 INR pro Kilogramm Blätter<sup>34</sup>, was einen Lohn von 140 INR/Tag in der Neben- und 400 INR/Tag in der Hauptsaison ergibt<sup>35</sup>. Die Frauen werden wöchentlich und in bar bezahlt, erhalten keine Lohnabrechnungen und verfügen über keine formellen Vertragsbeziehungen mit ihrem Arbeitgeber. Die Hälfte der Frauen zahlt in eine Art Unfallversicherung<sup>36</sup> ein.

Mit Ausnahme einer Befragten haben die Frauen keine weitere soziale Absicherung oder Erspartes. Fast alle Frauen erhalten monatlich Reisrationen von 30 Kilogramm sowie minimale

---

<sup>34</sup> Diese Quote gilt für die gesamte Region: „It’s 5RS per kg everywhere in our area“ (vgl. Anhang 3: Interview 10/2021).

<sup>35</sup> In der Hauptsaison werden statt der durchschnittlichen 28 Kilogramm, um die 80 Kilogramm Teeblätter am Tag gepflückt (vgl. ebd.).

<sup>36</sup> Über die Versicherung erhalten Verbliebene nach einem Unfall bis zu 200.000 INR (vgl. Anhang 3: Interview 10/2021).



Geldbeträge aus staatlichen Programmen. Zwei Drittel der Frauen suchen für ihre Gesundheitsversorgung lokale oder traditionelle Medizinerinnen auf; alle anderen gehen (auch) in ein örtliches Gesundheitszentrum.

Von etwa der Hälfte der Frauen arbeiten enge Familienmitglieder (Ehemann, Geschwister oder Kinder) ebenfalls in dem untersuchten Garten. Zehn weitere Frauen gaben an, dass enge Familienmitglieder in Teegärten in der näheren Umgebung arbeiten. Die familiären Beziehungen sind auch daran zu erkennen, dass die Hälfte der Frauen zu einer (erweiterten) Familie Soren, beziehungsweise vier zu der Familie Tudu, gehören. Fast alle Frauen gaben an, mit mindestens einer Arbeitskollegin befreundet zu sein und diese auch außerhalb der Arbeit zu treffen. Keine Frau konnte eine Aussage zur allgemeinen Arbeitsatmosphäre treffen.

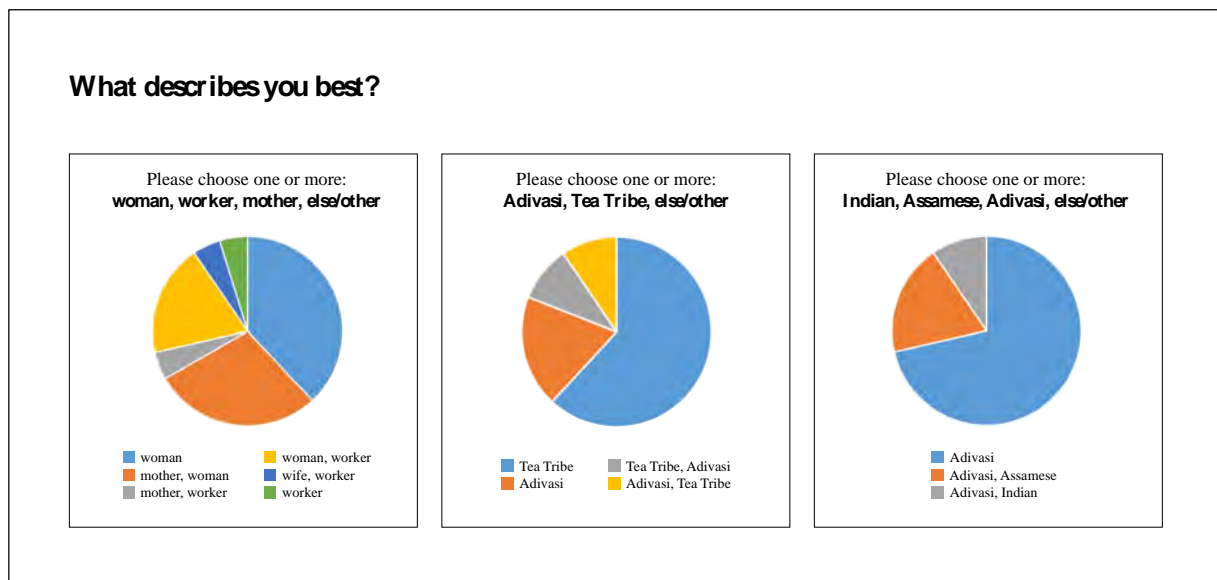


Abb. 5a, b, c: Ergebnisse der Fragen „What describes you best? (1-3)“; eigene Darstellung

Die meisten Frauen identifizieren sich als Frauen und/oder Mütter (vgl. Abb. 5a). Die Mehrheit der Arbeiterinnen beschreibt sich als ‚Tea Tribe‘, lediglich vier als *Adivasi*. Die restlichen Frauen finden beide Bezeichnungen für sie passend (vgl. Abb. 5b). Hinsichtlich der Frage, ob sie sich eher als *Indian*, *Assamese*, *Adivasi* oder anders beschreiben würden, wählten jedoch alle die Bezeichnung *Adivasi* aus; vier beschreiben sich zusätzlichen als Assamesisch, beziehungsweise zwei als Indisch (vgl. Abb. 5c). Sie sind alle Hindus<sup>37</sup> und gehen alle wählen. Die Hälfte der Frauen befürwortet die Registrierung als *Scheduled Tribe*.

<sup>37</sup> „Today, majority of the people of the tea tribe community in Assam is composed of Hindus, while only a small section of approximately 10 per cent population of the total tea and ex-tea tribes comprise of Christian population“ (Magar/Kar 2016: 32).

Acht Frauen wussten hingegen nicht, ob sie den Status erhalten wollen, während eine Frau fragte: „I’m like this, what would change?“ (Tuli Karmakar; Anhang 2: Interview 06/2021). Die Hälfte der Frauen kennt die AATTSA, zwei von ihnen besuchen auch ihre Veranstaltungen. Die Mehrheit der Befragten gaben, an grundsätzlich eher glücklich, manchmal jedoch unglücklich zu sein. Zwei sagten, sie seien unglücklich, aber optimistisch. Eine weitere formulierte, „I am old, I am exhausted now“ (Birsi Mardi; Anhang 2: Interview 09/2021b). Alle Mütter wünschen sich, dass ihre Kinder in besseren Lebens- und Arbeitsverhältnissen aufwachsen – „Better than what we have now“ (Mrinalini Tudu; Anhang 2: Interview 09/2021g).

## **5 Diskussion: Stabile Beziehungen in prekären Verhältnissen?**

Um die übergeordnete Leitfrage, welche Transformationen der Lebens- und Arbeitsverhältnisse arbeitender Frauen sich in kleinräumigen Teeproduktionsnetzwerken in Assam analysieren lassen und inwiefern sich Abhängigkeitsbeziehungen und Ausgrenzungsstrukturen darauf auswirken, zu diskutieren, sollen im Folgenden die Ergebnisse aus der Forschung in die zuvor analysierten Dimensionen eingebettet und hinsichtlich der jeweiligen Fragestellungen beleuchtet werden. Der erarbeitete Analyserahmen (vgl. Abb. 1) liegt der Diskussion zugrunde.

### **5.1 Postkoloniale Lebenswirklichkeiten**

Anhand der Frage, welche (post-)kolonialen Praktiken und Abhängigkeitsbeziehungen sich auf die Lebenswirklichkeiten der arbeitenden Frauen auswirken, sollen mögliche Abhängigkeitsbeziehungen untersucht werden. Als Ausgangspunkt kann die bereits erörterte koloniale Institution der Plantage verwendet werden, um zu diskutieren, welche Segmente der Lebenswirklichkeiten auf jene zurückzuführen sind. Zentrale Merkmale dieser Institution waren die erzwungene Migration und die daraus resultierende Beschäftigung von Menschen ohne eine lokale Verwurzelung. Weiterhin übte die Institution Plantage eine enorme Kontrolle über die in ihr arbeitenden Menschen aus, die durch aktiv produzierte Abhängigkeitsbeziehungen, wie dem Wohnort innerhalb der Plantage und durch die Familienarbeit, gefestigt wurde. Diese Strukturen wurden durch hegemoniale *Othering* Diskurse reproduziert. Basierend auf der Erkenntnis,

dass die Arbeiterinnen fast ausschließlich zu der Gruppe der Santhals gehören, sind sie als (in-)direkte Nachfolgerinnen der Menschen erkennbar, die unter der britischen Kolonialherrschaft aus Gegenden wie dem Chota Nagpur Plateau migrierten, denn „Santhals or Adivasi [...] in Assam [...] are the descendents of indentured tea labour brought by the British India during nineteenth century“ (Narzary 2006: 57).

Selbstverständlich verlaufen die Ursprünge nicht linear, was auch dadurch zu identifizieren ist, dass lediglich ein Drittel der Frauen angibt, Vorfahren zu haben, die auf Teeplantagen arbeiteten – obwohl sie sich überwiegend selbst als ‚*Tea Tribe*‘ bezeichnen. Khanal (vgl. Anhang 3; Interview 09/2021) zufolge liegt das insbesondere an einem nicht vorhandenen Wissen über ihre historischen Wurzeln, sowie dem zeitlichen Abstand zu jenen Vorfahren<sup>38</sup>. Des Weiteren ist es möglich, dass ihre Vorfahren nur eine begrenzte Zeit oder in anderen Positionen auf den kolonialen Plantagen gearbeitet haben und sich anschließend außerhalb der Gärten niedergelassen haben. Somit könnte mit dem Aufstreben der kleinräumigen Teeproduktionsnetzwerke auch ein Wiedereintritt der ‚*ex-tea garden tribes*‘ in die Teeindustrie einhergehen.

Ein fehlendes Bewusstsein oder Wissen für ihre eigene Geschichte kann auch als Ausdruck ihrer Subalternität bewertet werden, die durch postkoloniale Wissens- und Deutungsstrukturen reproduziert wurde – beziehungsweise durch fehlende Teilhabe an Bildung und Diskursen *über* sie. Ein weiteres Indiz der kolonial geprägten Biografien und ihrer postkolonialen Reproduktion ist die *lingua franca* der Teearbeiterinnen, Sadri:

„After settling in the close quartered tea garden colonies of Assam, due to extremely limited interaction with the outside world, bearing interior location, language barriers and dissimilarity in physical outlooks, they were insulated from the local population and as a result, the multi-tribe, multi-caste and multi-lingual society slowly started interacting among themselves embracing different lingo-cultural background tea tribe population in order to unify the different ethnic groups and minimise the communication gap and solidarity, hence, adopted a new but common language which is basically an admixture of their own aboriginal dialect, Assamese, Hindi and Bengali which is today

---

<sup>38</sup> Dies ist auch zurückzuführen auf eine durchschnittlich geringere Lebenserwartung innerhalb der *Adivasi* Gemeinschaften (vgl. Anhang 3; Interview 09/2021).

popularly known as *Chah Bagisar Asomia* (Tea Garden Assamese Language) or *Sadani* or *Sadri*“ (Magar/Kar 2016: 32).

Dass sie fast alle noch weitere Sprachen sprechen, deutet auch auf eine Evolution jener Biografien, ihrer unterschiedlichen individuellen Hintergründe, sowie eine Assimilation mit der Mehrheitsgesellschaft hin. Dass sie größtenteils auch Assamesisch sprechen, zeigt, dass Strukturen „interwoven with the mainstream“ (Ananthanarayanan 2010: 301) zu identifizieren sind. In ihren Biographien lassen sich dennoch (post-)koloniale Abhängigkeitsbeziehungen erkennen, durch die die Frauen „a common social origin in that they all belong to the historically underprivileged ‘the other’“ (Raman 2020: 282) teilen.

Eine Fortsetzung der wesentlichen Praktik der kolonialen Plantage, Kontrolle über die Leben der ArbeiterInnen auszuüben und Abhängigkeitsstrukturen zu etablieren, kann hinsichtlich der Forschungsergebnisse nur bedingt festgestellt werden.

Da der untersuchte Teegarten als kleinräumiger nicht an den PLA gebunden ist<sup>39</sup>, erhalten die Arbeiterinnen von ihrem Arbeitgeber neben ihrem Lohn keine weiteren Leistungen oder eine Unterkunft- und Versorgungsinfrastruktur, wodurch sich eine größere grundsätzliche Unabhängigkeit der Menschen verzeichnen lässt. Diese lässt sich insbesondere an den Haus- und Landbesitzen der Frauen außerhalb der Teeproduktion identifizieren. Somit ist ihre Wohn- und Lebenssituation nicht unmittelbar mit dem Teegarten verwoben – im Falle einer Schließung oder dem Verlust ihrer Anstellung würden sie nicht zwangsläufig ihr Zuhause verlieren. Darüber hinaus spielt sich ihr privates und soziales Leben auch außerhalb des Raums der Warenproduktion ab. Ebenso stellt die Lage des Wohnorts sowie auch des Arbeitsplatzes im ländlichen Raum zwar eine relative Abgeschlossenheit dar, sie lässt sich jedoch nicht mit der geographischen oder sozialen Isolation der peripheren Großplantagen gleichsetzen, die ebenfalls zur Abhängigkeit der Menschen beitrug. So liegt zum einem die nächstgrößere Stadt Dhekiajuli lediglich elf Kilometer entfernt, zum anderen lässt sich durch das Zusammenleben von *Adivasi* und Menschen anderer Gemeinschaften in Bhangamandir eine soziale Durchmischung, zumindest auf nachbarschaftlicher Ebene, beobachten<sup>40</sup>. Ein weiteres Indiz für eine stärkere Unabhängigkeit der

---

<sup>39</sup> Eigentlich sind nur Gärten unter 10,2 Hektar vom PLA befreit – da der Garten anfänglich kleiner war und erst über die Jahre auf die gegenwärtige Größe gewachsen ist, ist hier von einer Regulierungslücke auszugehen.

<sup>40</sup> Eheschließungen zwischen *Adivasi* und Angehörigen anderer Gemeinschaften finden weiterhin selten statt (vgl. Anhang 3: Interview 09/2021; Anhang 4a, b).

Frauen ist auch die autonome Gesundheitsversorgung, die ebenfalls außerhalb des Arbeitsplatzes stattfindet. Die Qualität oder Finanzierbarkeit dessen nicht analysieren könnend, ist dennoch zu folgern, dass die Freiheit der Wahl der medizinischen Betreuung mit einem gewissen Grad an Selbstbestimmung gleichzusetzen ist.

Anhand des großen Verwandtschaftsgrads innerhalb des Gartens und der familiären Beziehungen der Arbeiterinnen lässt sich eine Fortführung der kolonial etablierten *joint family labour* beobachten. Zwar stellt die Teeproduktion damit einen signifikanten Versorgungsnexus und somit eine Absicherung für die Familien dar. Die Abhängigkeit mehrerer Familienmitglieder von (dem Lohn) eines Arbeitgebers jedoch lassen auf eine enge Verstrickung der Familien mit ihrem Arbeitsplatz in der Teeproduktion sowie auf eine geringe Diversifizierung des familiären Einkommens schließen. Insgesamt lässt sich dadurch eine Reproduktion der Arbeiterinnenfamilien beobachten, wenn auch diese deutlich weniger institutionalisiert ist als auf den großräumigen Plantagen.

## **5.2 Transformierende (Arbeits-)Beziehungen**

In der Analyse der Transformationen des agrarischen Raums, indem sich die assamesische Teeindustrie und die teepfückenden Frauen seit über 150 Jahren bewegen, ließ sich feststellen, dass die Arbeitsbedingungen in der Plantagenökonomie seit jeher zumindest problematisch waren und sind, während seit dem Aufkommen der kleinräumigen Teeproduktionen in Assam „a cloak of invisibility has been thrown over working conditions of women workers on STG [small tea grower] plantations“ (Sankrityayana 2018: 60). Deshalb sollen im Folgenden anhand der Fallstudie jene Arbeitsbeziehungen sowie damit zusammenhängende Lebensverhältnisse aufgedeckt und hinsichtlich möglicher Transformationen diskutiert werden.

Dass die Pflückarbeit in dem untersuchten Teegarten weiterhin (fast) ausschließlich von Frauen getätigt wird, kann als koloniales Erbe einer geschlechtlichen Arbeitsteilung bewertet werden. Die unter der Kolonialherrschaft entstandenen Arbeiterinnenklassen, werden mit der repetitiven Tätigkeit des Teepflückens fortwährend reproduziert. Unabhängig davon, ob die Frauen (direkte) Nachfolgerinnen dieser Klasse sind, ist die Fortsetzung der weiblichen Niedriglohn-Tätigkeit unter ähnlichen Bedingungen *per se* von (post-)kolonialer Kontinuität geprägt, da so die

einstig projektierte ‚unqualifizierte Frauenarbeit‘ fortgeführt wird. Die Entlohnung der Arbeiterinnen macht dies deutlich: sie erhalten ihren Lohn weiterhin alle nach „piece-rated wages“ (Sankrityayana 2018: 55), anstatt entsprechend ihrer geleisteten Arbeitszeit bezahlt zu werden. Alle Frauen, unabhängig davon wie lange sie schon arbeiten und demnach wie erfahren sie sind, beziehen den gleichen, niedrigen Lohn. Folglich werden alle Arbeiterinnen als *unskilled labourer* betrachtet, für die es keine Aufstiegsmöglichkeiten gibt.

Während die Entlohnung von 140 INR in der Nebensaison ungefähr dem der Pflückerinnen auf großflächigen Plantagen gleicht, ist dieser während der Hochsaison mit 400 INR auf überdurchschnittlichem Niveau und nähert sich einem geforderten Mindestlohn (vgl. Abb. 2). Er reicht jedoch nicht aus, um Geld zu sparen, was sich darin offenbart, dass fast keine der Frauen über Rücklagen verfügt. Somit deckt der Lohn möglicherweise ihre alltäglichen Ausgaben – unter der Berücksichtigung, dass fast alle Frauen Reisrationen von staatlichen Institutionen erhalten – für unerwartete Kosten oder Unfälle reicht er jedoch nicht aus, wodurch die Frauen vulnerabel bleiben.

Eine zunehmende ‚labour casualisation‘ (Sankrityayana 2018: 48) innerhalb der Arbeitsverhältnisse lässt sich nicht direkt feststellen: Die meisten Frauen arbeiten lediglich während der zwei Monate, in denen kein Tee geerntet wird, nicht in dem Garten, kehren aber nach der Pause zurück an ihren Arbeitsplatz. Alle Frauen sind somit in einem permanenten Arbeitsverhältnis, in dem sie über Jahre hinweg eine Anstellung erhalten (vgl. Anhang 3: Interview 10/2021). Diese ist jedoch nicht vertraglich abgesichert. Die nicht vorhandenen Arbeitsverträge tragen somit ebenfalls zu ihrer Vulnerabilität bei. Mündlich vereinbarte und vertrauensbasierte Verträge sind im indischen Kontext zwar regulär; sie zeugen dennoch von Machtasymmetrien und zementieren bestehende Gefälle. Ohne jegliche Lohnabrechnungen sind Zugänge zu Versicherungen oder Renten limitiert. Auf großflächigen Plantagen herrscht ein höherer Grad an Formalität, weshalb Lohnabrechnungen tendenziell häufiger, wenn auch unregelmäßig, erfolgen (vgl. Sennholz-Weinhardt 2019: 14). So stellt das Ausbleiben jeglicher Zusatzleistungen seitens des Arbeitgebers zwar eine grundsätzliche Unabhängigkeit der Arbeiterinnen dar, der weiterhin niedrige Lohn sowie die informellen Arbeitsbeziehungen innerhalb der kleinräumigen Teeproduktion führen dennoch zu unsicheren Lebensverhältnissen.

Die direkten zwischenmenschlichen Beziehungen zwischen den Frauen und ihrem Arbeitgeber bleiben offen; die Nicht-Beantwortung der Frage deutet auf ein bestehendes Machtgefälle zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmerinnen hin. Khanal beschreibt die Beziehungen als vertrauensvoll und einzelne auch als freundschaftlich (vgl. Anhang 3: Interview 06/21). Möglich ist, dass „women workers maintain that they prefer to work in the STPs [small tea plantations] because they find the behaviour of the small tea growers much better than the supervisors of the estate plantations“ (Sharma/Barua 2017: 151). Die Produktionsverhältnisse können daher als weniger feudal und Hierarchien als weniger vertikal beobachtet werden. Diese Entwicklung lässt sich auch darauf zurückzuführen, dass die kleinräumigen Teegärten eben nicht aus der Fortführung kolonialer Plantagen hervorgegangen, sondern aus veränderten Landzugängen neugegründeter Produktionsnetzwerke sind<sup>41</sup>. Damit ergibt sich eine neugeschaffene ‚Unternehmenskultur‘, die allerdings auf Freiwilligkeit beruht und ebenso von gesellschaftlichen Sozialstrukturen beeinflusst ist.

In den Lebensverhältnissen der arbeitenden Frauen lässt sich weiterhin jene doppelte Auslastung durch Lohn- und Reproduktionsarbeit beobachten. Während sie bis zu acht Stunden an sechs Tagen die Woche Tee pflücken, ist ihre hauptsächliche ‚Freizeit‘-Beschäftigung unbezahlte Hausarbeit. Die soziale Reproduktionsarbeit, bestehend unter anderem aus dem Mutter-Dasein, Haushaltsarbeiten sowie dem Bewirtschaften kleinerer Flächen Land für die eigene Nahrungsmittelproduktion, ist dabei äußerst umfangreich. Trotz der zeitlich aufwändigen und körperlich anstrengenden Lohn- und Reproduktionsarbeit sind die Frauen zusätzlich auf monatliche Reisrationen und geringfügige Geldbeträge durch staatliche Programme für in Armut lebende Menschen angewiesen. Darüber hinaus lässt sich durch den Anbau des Grundnahrungsmittels *Paddy* eine weitere (notwendige) Diversifizierung ihrer Lebensgrundlagen identifizieren. Die Gesamtbelastung schlägt sich auch in einem Zeitmangel für weitere Tätigkeiten, wie Freizeitaktivitäten oder gesellschaftspolitischem Engagement, nieder<sup>42</sup>. Ferner lassen sich die limitierten Zugänge zu Bildung für eine Reproduktion der Verhältnisse anführen: Lediglich die

---

<sup>41</sup> Wohingegen „the managers of the large plantations still live the lifestyle of the white planters.“ (Behal 2021, vgl. Anhang 4b).

<sup>42</sup> Khanal verweist auch auf Trinkgewohnheiten innerhalb der Gemeinschaften (vgl. Anhang 3: Interview 09/2021). Außerhalb der Arbeitszeit, insbesondere sonntags, würden einige (sich) regelmäßig (be-)trinken. „Drinking is common among the tea garden labourers and tribal people“ (Census of India 2011b: 55), wohingegen die Mehrheitsgesellschaft jene Gewohnheit als problematisch oder ‚rückständig‘ deklariert.



Hälfte der Frauen hat in ihrem Leben eine Schule besucht, beziehungsweise kann lesen und schreiben. Insgesamt lässt sich eine unsichere sozioökonomische Situation der Teeplückerinnen nachzeichnen, die in ihren Lebensverhältnissen sichtbar ist.

So lassen sich zwar einige Transformationen in den Lebens- und Arbeitsverhältnissen der arbeitenden Frauen beobachten, ihre Lebensgrundlage bleibt jedoch weiterhin größtenteils prekär. Dadurch, dass die Frauen keine weiteren Leistungen von ihrem Arbeitsgeber erhalten, erhöht sich zwar ihre Unabhängigkeit – die informellen Arbeitsbeziehungen tragen jedoch wiederum zu ihrer Vulnerabilität bei. Bildungs-, Mobilitäts- beziehungsweise Aufstiegsmöglichkeiten sind für die Arbeiterinnenklasse weiterhin äußerst begrenzt: „Once recruited as a plucker, the woman remains a plucker, performing the same task and earning the same wage through the duration of her working life“ (Sankrityayana 2018: 54). Trotz staatlicher Unterstützung sind die arbeitenden Armen auf ihre eigenen Reproduktionsarbeiten angewiesen (vgl. Osome/Naidu 2021: 71). Durch ihre (zu-)leistende soziale Arbeit (ver-)sorgen sie in erster Linie für das (Über-)Leben ihrer Familien, gleichzeitig werden so ihre Verhältnisse reproduziert (vgl. Raman 2020: 283).

Mit der gegenwärtigen agrarischen Transformation der Teeindustrie in Assam und dem damit einhergehenden Zuwachs kleinräumiger Produktionsnetzwerke lässt sich in Form einer zunehmend deregulierten, neoliberalen Landwirtschaftsform auch eine kapitalistische Struktur identifizieren, in der die Klassen der arbeitenden Armen reproduziert werden. So konnten die deutlich weniger institutionalisierten kleinen Teegärten im Schatten der großräumigen Plantagen wachsen – Forderungen nach (der Umsetzung) staatlich regulierter Arbeitsschutzgesetze oder Mindestlöhnen richten sich vorwiegend nicht an sie. So lässt sich beobachten, wie „[m]eanwhile, the growth of smallholder tea operations outside the estate periphery is transforming small peasant holdings into new plantations [...]. This has been accomplished without arbitration by a formal labour market or a formal labour wage“ (Sankrityayana 2018: 60). Für die Teeplückerinnen stagnieren daher ihre unsicheren Verhältnisse.

### 5.3 Intersektionale Marginalisierung

In der Erörterung des Wirkens sozial konstruierter Kategorien auf das (Selbst-)Bild der arbeitenden Frauen im Untersuchungsgebiet sollen mögliche ausgrenzende Strukturen untersucht werden, die zu jener Stagnation beitragen. Anhand der signifikanten intersektionalen Kategorien Gender, Ethnizität und Klasse sollen dafür zunächst die Selbstidentifikationen der Frauen ausgewertet werden.

Die Befragten beschreiben sich fast alle als Frau – wobei nur rund die Hälfte diese Beschreibung als erstes wählt, die anderen sehen sich zunächst als Mutter. Die kinderlosen Frauen identifizieren sich zudem als Ehefrau (vgl. Abb. 5a). Eine weibliche Identität ist somit vorherrschend zutreffend. Des Weiteren fühlen sie sich alle einem *Tribe* zugehörig, mehrheitlich der Gruppe der Santhals. Zwei Drittel der Frauen beschreiben sich als ‚*Tea Tribe*‘, beziehungsweise als *Adivasi*. Die Beschreibungen ihrer Ethnizität nehmen deutlich mehr Raum in ihren wahrgenommenen Identitäten ein, als die einer regionalen oder nationalen Identifikation (vgl. Abb. 5c). Ihre Tätigkeit beschreiben alle Frauen als „Tea plucker“; ein Drittel der Frauen identifiziert sich neben ihrer weiblichen Identität zudem als Arbeiterin (vgl. Abb. 5a). Ihre Eltern und Großeltern waren fast ausschließlich ebenfalls agrarische LandarbeiterInnen, weshalb sich die Frauen zusammenfassend in eine Arbeiterinnenklasse des ländlichen Raums einordnen lassen. Die wahrgenommenen Identitäten der arbeitenden Frauen bewegen sich somit in dem zuvor analysierten intersektionalen Nexus, der „has been historically oppressed, since facing multiple ‘layers of oppression’“ (Raman 2020: 274).

Die Frauen beschreiben Haus- und Landbesitze, die sie häufig durch ihre beerbten Ehemänner erhalten haben. Die resultierende vermeintliche Unabhängigkeit, zeugt somit auch von einer Geschlechterungleichheit, sodass sich die Abhängigkeiten – von der Plantage zu ihren Ehemännern – verschoben haben. Während diesbezüglich „the ills of the estate system“ (Sankrityayana 2018: 60) offengelegt wurden, sind „gender inequality and discrimination“ (ebd.) innerhalb der kleinräumigen Produktion verdeckter.

Ebenso weist die ‚weibliche‘ Pflückarbeit neben der historischen Unterdrückung, ebenso eine patriarchalische auf, da „[w]omen tea workers have [always] been characterised paternalistically“ (ebd.: 38). Diese gesellschaftliche Struktur prägt auf unterschiedlichen Ebenen und ist

insbesondere auf der untersuchten Haushaltsebene deutlich erkennbar. Da die Frauen (fast) täglich mit Haus- und Lohnarbeit beschäftigt sind, wirkt sich die von ihnen geleistete unbezahlte Reproduktionsarbeit signifikant auf die frei verfügbare Zeit der Frauen aus. Die patriarchalische Gesellschaftsstruktur trägt dazu bei, dass Frauen in ihren Zugängen zu politischer Repräsentation beschränkt werden (vgl. Rajbangshi/Nambiar 2020: 3). So lässt sich grundsätzlich beobachten, dass *Adivasi* Frauen deutlich seltener in Organisationen oder Gewerkschaften vertreten sind, die sich für höhere Löhne oder bessere Lebensbedingungen einsetzen (vgl. Assam Tea Tribes Students' Association). Infolgedessen sind die Belange der arbeitenden Frauen auch innerhalb ihrer Gemeinschaften unterrepräsentiert, da sie „excluded from decision making and from pay and working conditions negotiations, partly due to being under-represented in trade unions“ (Banerji/Willoughby 2019: 3; vgl. Anhang 4b) sind.

Als Teil der Klasse der agrarischen Lohnarbeiterinnen des indischen Teesektors werden sie „described as the modern proletariat of the capitalist era“ (Sarma, 2016: 13; in: Sumesh/Gogoi 2021: 140). Da „women have traditionally constituted more than half the tea workforce, working in plucking operations as field-workers [...] [they] have seen erosion in their status, social power, and earnings“ (Sankrityayana 2018: 33), weshalb sie als Unterrepräsentierte der agrarischen Arbeiterinnenklasse wiederum marginalisiert sind. In der absoluten Wahlbeteiligung der Frauen lässt sich daher auch ein Streben nach Repräsentation, Mitbestimmung oder einer ‚besseren‘ sozioökonomischen Situation ablesen.

Mit ihrer Identität als Santhals, ‚*Tea Tribes*‘ oder *Adivasi* – entsprechend als (in-)direkte „descendants of the workers who were brought by the British from the Chota Nagpur Plateau to work in the tea plantations of Assam“ (Sharma/Khan 2018: 187) – bewegen sich die Frauen im Raum der historisch Unterdrückten. Dass sie sich selbst mehrheitlich als ‚*Tea Tribe*‘ bezeichnen, ein Begriff, der auf dem Machtkonstrukt des *Othing* beruht, legt auch ein intersektionales Spannungsfeld dar: Mit dem Begriff stellt die Mehrheitsgesellschaft nicht nur jene Gemeinschaft als die ‚Anderen‘ zur Repräsentation und Abgrenzung der Eigenen dar, die hegemonale Diskursmacht ist so wirkungsstark, dass sich ‚die Anderen‘ selbst als jene reproduzieren. Ihre subalterne Identität äußert sich daher auch darin, dass sie mitunter gar nichts davon wissen – und demzufolge auch nicht (darüber) ‚sprechen‘ können. Folglich „they remain at the margins of the mainstream Assamese society“ (Sumesh/Gogoi 2021: 134). Die Bedeutung jener

gegenwärtigen Machtstrukturen ist signifikant, denn „[a]ttributing every problem faced by tea tribes to the colonial system is an elitist attempt to undermine the role of the postcolonial state and society in excluding and reproducing the tea tribes as the ‘other’“ (ebd.: 144).

Die intersektionale Marginalisierung zeugt von massiven hegemonialen Ausgrenzungsstrukturen, wie der Diskurs um den ST Status verdeutlicht. Die Registrierung will und soll historisch Unterdrückten oder Ausgegrenzten kollektive Rechte einräumen, sodass ihre Interessen repräsentiert werden und ihnen Teilhabe ermöglicht wird. Diese Argumentation nachvollziehend zeigt jedoch der Diskurs, wie der postkoloniale Staat fortwährend durch *Otherring* Strukturen ‚Andere‘ reproduziert, die so auch ihre Herrschafts- und Deutungsmacht reproduziert:

„While colonial narratives have been dominant since the beginning, social arrangements have exacerbated differences, leading to the production and reproduction of stigma as ‘non-indigenous/tribe/of less worth’, aligned with the larger majoritarian Hindu caste system. Indigenous ‘tribal-ethnic’ narratives outside the Hindu caste system also exclude the tea tribes as the ‘other’.“ (Sumesh/Gogoi 2021: 143-144)

Während die Hälfte der Frauen sich hier nicht positionieren will oder kann, sind die anderen für den Erhalt des Status und begründen dies hauptsächlich mit folgenden Hoffnungen: „We will get benefits, children will get education“, „For reservation in education, jobs“, „Our next generation will get some benefits“ oder „I think that will help our kids to live a better life“ (vgl. Anhang 2: Interviews 08-09/2021). Die sozioökonomischen Emanzipationen – insbesondere die der nächsten Generation – stehen hier klar im Vordergrund. Die ideologische Argumentation der historisch Unterdrückten, die dem ST Status zugrunde liegt, bleibt hier jedoch unbeachtet. Das zeigt, wie die ums tägliche (Über)Leben kämpfende, intersektional marginalisierte Subalterne, deren Alltag von kapitalistischer Warenproduktion und sozialer Reproduktion durchdrungen ist, oftmals nicht über die Kapazitäten für jene ideologische Auseinandersetzung verfügen kann. Die (Selbst-)Bezeichnung ‚*Tea Tribe*‘ verdeutlicht das, da der (post-)koloniale Begriff ein „paradox of indigeneity“ (Sharma/Khan 2018: 186) darstellt – der sich durch den Fakt, dass zwei Drittel der Frauen angeben keine Teeplantagen-Familiengeschichte zu haben, abermals zuspitzt. Eine Dekonstruktion der Terminologie legt somit auch die intersektionale Marginalisierung offen, in der (post-)koloniale Imaginationen, pointiert durch die teepflü-

ckende Frau, mit der kapitalistischen Warenproduktion verwoben sind. So deklariert ein Aktivist des AASAAs: „Just because we were made to work as tea labourers by the British, our identity cannot be named after a commodity!“ (Porja 2015; in: Sharma/Khan 2018: 202).

Wegen der fortbestehenden unbeantworteten Forderungen nach dem ST Status wird auch argumentiert, dass der politische Wille, den *Adivasi* die Repräsentationen und Zugänge zu garantieren, auch durch den Bedarf an jenen billigen Arbeitskräften beschränkt wird: „Such political clout to the *Adivasis* would also make them politically more conscious of their conditions and hence leave less scope for the government and the tea companies to exploit them“ (Sharma/Khan 2018: 205), weshalb „ultimately, it is the capitalists who are controlling the politicians and the bureaucracy“ (Tanti 2015; in: ebd.: 206).

Während die Registrierungen als *Scheduled Tribes* weiterhin umkämpft sind, geht der Zuspruch jener kollektiven Rechte auch immer einher mit einer (sozialen) Kategorisierung, die es zu dekonstruieren gilt. Dennoch erscheinen sie notwendig, solange wirksame Hegemonien sowie (von ihr) marginalisierte Gruppen existieren und durch die politischen Repräsentationen sowie eine notwendige Raumöffnung erfolgen kann.

## 6 Abschließende Schlussfolgerungen

„*Better work, Better life*“? – Bharati Soren  
(Interview 08/2021c)

Abschließend lässt sich festhalten, dass sich die Lebens- und Arbeitsverhältnisse der teepflückenden Frauen in kleinräumigen Teeproduktionsnetzwerken mitunter transformiert haben. So sind die Verhältnisse eindeutig – im Vergleich zur (post-)kolonialen Plantagenökonomie – von einer größeren Unabhängigkeit und Selbstbestimmtheit geprägt. Die Biographien, Tätigkeit und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung sowie der marginale und gleichbleibende Lohn lassen sich dennoch auf (post-)koloniale Abhängigkeitsbeziehungen zurückführen. In den veränderten Arbeitsbedingungen zeichnen sich informellere Beziehungen ab, die zu einer unsicheren Lebensgrundlage beitragen. Darüber hinaus durchdringen sozial konstruierte Kategorien und ausgrenzende Diskurse, die ebenfalls auf postkoloniale *Otherring* Strukturen zurückzuführen sind, die Identitäten der Frauen. Die Beschäftigung in der kleinräumigen Teeindustrie stellt

einen Versorgungsnexus ganzer Familien und somit eine Stabilität der Lebensgrundlage der Frauen dar. In dieser Stabilität verbirgt sich jedoch auch eine Stagnation ihrer Verhältnisse, in der sich (post-)koloniale Kontinuitäten beobachten lassen, wie die stark beschränkten Mobilitäts-, Teilhabe- und Machtzugänge. Die Gesamtheit jener Abhängigkeitsbeziehungen und (Ausgrenzung-)Strukturen reproduziert die prekären Lebensverhältnisse der Teeplückerinnen – womit die daraus resultierende Instabilität ihrer Lebenswirklichkeiten omnipräsent bleibt.

Die gegenwärtige landwirtschaftliche Transformation in Assam hin zur kleinräumigen Teeproduktion ist, trotz der Abnahme großflächigen Kapitals, von kapitalistischen Strukturen durchdrungen. Diese lässt sich auch auf die hegemoniale Nachfrage kostengünstiger Warenproduktion und der resultierenden globalen Arbeitsteilung zurückführen, die sich gerade im agrarischen Raum weltweit zuspitzt (vgl. Akram-Lodhi 2018). Jenes Paradigma des Industriekapitalismus ist mit dem Kolonialismus global wirkungsmächtig geworden – einhergehend mit prekären Arbeitsbedingung und der Ausbeutung marginalisierter Gruppen. So leben die teeplückenden Frauen trotz dessen, dass sie „the backbone of the tea industry“ (Ananthanarayanan 2010: 295) sind, in Armut und ihre Lebenswirklichkeit „remains abysmal“ (ebd.: 294).

Die Perspektive(n) der arbeitenden Frauen einer kleinräumigen Teeproduktion, verwoben mit (post-)kolonialen, agrarischen und intersektionalen Dynamiken, zeugen davon, wie sich globale und lokale Kontexte fortwährend gegenseitig beeinflussen, erklären sowie verändern. Um ein umfassenderes Verständnis der Lebenswirklichkeiten der Frauen zu erhalten, wären weitere Forschungen vor Ort sowie in mehreren kleinräumigen Teegärten und ein Hinzuziehen lokaler Expertise von Nichtregierungsorganisationen oder anderen regionalen Akteuren erkenntnisfördernd. Eine Einordnung in vorhandene regionale und darüber hinaus nationale und globale Marktdynamiken wäre ein weiteres aufschlussreiches Instrument.

Dabei bleibt insgesamt kritisch zu hinterfragen, welche Rolle meine Position als privilegierte Person des Globalen Nordens hinsichtlich dieser Untersuchung einnimmt und welche Strukturen mich dazu befähigen, die Lebensverhältnisse der Frauen zu analysieren. Diese Arbeit will dennoch durch die Dekonstruktion marginalisierender Strukturen und durch „a recognition of their ‘identities, interests, and needs’“ (Raman 2020: 275) zu einer Raumöffnung beitragen und so das hegemoniale Narrativ der Diskurse *über* sie aufbrechen.

## 7 Literaturverzeichnis

Addison, Lincoln, und Matthew Schnurr. (2016) „Introduction to symposium on labor, gender and new sources of agrarian change.“ *Agric Hum Values*: 961–965.

Akram-Lodhi, A. Haroon. (2018) „Review of African Political Economy.“ Zugriff am 08.06.2021. <http://roape.net/2018/03/28/what-is-critical-agrarian-studies/>.

Ananthanarayanan, Sriram. (2010) „Scheduled Tribe Status for Adivasis in Assam.“ *South Asia: Journal of South Asian Studies*: 290-303.

Assam Tea Tribes Students' Association. k. A. Zugriff am 10.09.21. <http://attsa.in/about>.

Banerji, Sabita, und Robin Willoughby. (2019) „Addressing the Human Cost of Assam Tea: An agenda for change to respect, protect and fulfil human rights on Assam tea plantations“. Oxfam.

Barua, Prarthana. (2015) „Problems of Small Tea Growers: A Study in Sonitpur District, Assam.“ *Social Change and Development*: 88-96.

Behal, Rana P. (2006) „Power Structure, Discipline, and Labour in Assam Tea Plantations under Colonial Rule.“ *International Review of Social History*: 143-172.

Behal, Rana P., und Prabhu P. Mohapatra. (1992) „‘Tea and money versus human life’: The rise and fall of the indenture system in the Assam tea plantations 1840–1908.“ *The Journal of Peasant Studies*: 142-172.

Bergemann, Ulrike. (2012) „Postkoloniale Medienwissenschaft. Mobilität und Alterität von Ab/Bildung.“ In *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 267-281.

Bernstein, Henry. (2010) „Class dynamics of agrarian change.“ Halifax and Winnipeg/Sterling, VA: Fernwood Publishing/Kumarian Press.

Besky, Sarah. (2017) „Monoculture in Society for Cultural Anthropology.“ 28.6.17. Zugriff am 13.08.2021. <https://culanth.org/fieldsights/monoculture>.

Besky, Sarah. (2019) „Exhaustion and Endurance in Sick Landscapes: Cheap Tea and the Work of Monoculture in the Dooars, India.“ In *How Nature Works: Rethinking Labor on a Troubled Planet*, von Sarah Besky und Alex Blanchette, University of New Mexico Press: 23-40.

Census 2011. (2021) [Census2011.co.in](https://www.census2011.co.in/data/village/285809-bhanga-mandir-gaon-assam.html). Zugriff am 09.09.21. <https://www.census2011.co.in/data/village/285809-bhanga-mandir-gaon-assam.html>.

Census of India. (2011) „Provisional Population Totals Assam.“ Zugriff am 02.09.2021. [https://censusindia.gov.in/2011-prov-results/data\\_files/assam/paper-1-i.pdf](https://censusindia.gov.in/2011-prov-results/data_files/assam/paper-1-i.pdf).

Census of India 2011. (2011) „DISTRICT CENSUS HANDBOOK SONITPUR.“ Zugriff am 15.08.2021. [https://censusindia.gov.in/2011census/dchb/DCHB\\_A/18/1807\\_PART\\_A\\_DCHB\\_SONITPUR.pdf](https://censusindia.gov.in/2011census/dchb/DCHB_A/18/1807_PART_A_DCHB_SONITPUR.pdf).



Chang, Kaison, und Margarita Brattlof. (2015) „Socio-economic implications of climate change for tea producing countries.“ Rom: FOOD AND AGRICULTURE ORGANIZATION OF THE UNITED NATIONS.

Chari, Sharad. (2003) „Book Review: A Time for Tea: Women, Labor, and Post/Colonial Politics on an Indian Plantation. Piya Chatterjee. Durham, NC: Duke University Press, 2001.“ *American Ethnologist*: 171-172.

Chatterjee, Piya. (2008) „Comparative Perspectives Symposium: Women’s Labor Activism.“ *Signs: Journal of Women in Culture and Society*: 497-505.

Chatterjee, Suranjan, und Ratan Das Gupta. (1981) „Tea-labour in Assam: recruitment and government policy, 1840-80.“ *Economic and Political Weekly*: 1861-1868.

Cho, Sumi, Kimberlé Williams Crenshaw, und Leslie McCall. (2013) „Toward a Field of Intersectionality Studies: Theory, Applications, and Praxis.“ *Signs: Journal of Women in Culture and Society*: 785-810.

Das, N.K. (2016) „Making of Tea Tribes in Assam: Colonial Exploitation and Assertion of Adivasi Rights.“ *Journal of Adivasi and Indigenous Studies (JAINS)*: 1-16.

Das, Raju J. (2009) „Class Relations, Material Conditions, and Spaces of Class Struggle in Rural India.“ *Human Geography*: 52-74.

Degele, Nina, und Gabriele Winker. (2007) „Intersektionalität als Mehrebenenanalyse.“ *Portal Intersektionalität*. Zugriff am 16.09.21. <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/degelewinker/>.

Dikshit, K.R., und Jutta K. Dikshit. (2014) „North-East India: Land, People and Economy.“ Dordrecht: Springer Science+Business Media.

Edelman, Marc, und Wendy Wolford. (2017) „Introduction: Critical Agrarian Studies in Theory and Practice.“ *Antipode*: 959–976.

Engels, Bettina, und Kristina Dietz. (2019) „Agrarfrage.“ In *Wörterbuch Land- und Rohstoffkonflikte: Ein kritisches Handbuch*, Herausgeber: Jan Brunner, Anna Dobelmann, Sarah Kirst und Louisa Prause, Bielefeld: transcript Verlag: 25-30.

FIAN International; IUF; PBKMS. (2016) „A life without dignity – the price of your cup of tea.“ Berlin: FIAN International.

Flick, Uwe. (2007) „Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung.“ Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.

Government of India – Ministry of Tribal Affairs. (2012) 31.08.12, Zugriff am 01.09.21. <https://pib.gov.in/newsite/PrintRelease.aspx?relid=87106>.

Großmann, Kristina. (2019) „Genderverhältnisse.“ In *Wörterbuch Land- und Rohstoffkonflikte: Ein kritisches Handbuch*, Herausgeber: Jan Brunner, Anna Dobelmann, Sarah Kirst und Louisa Prause, Bielefeld: transcript Verlag: 103-108.

Harriss, John. (2009) „Bringing politics back into poverty analysis.“ Oxford: Oxford University Press.

- Hopf, Christel. (2012) „Hopf, Christel. "5.2 Qualitative Interviews – ein Überblick.“ In *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*: 349-360.
- ILO (International Labour Organization). (2018) „India Wage Report: Wage policies for decent work and inclusive growth.“ Geneva: ILO Publications.
- John, J., und Pallavi Mansingh. (2013) „PLANTATION LABOUR ACT 1951 AND SOCIAL COST –THE CASE OF TEA INDUSTRY.“ NRPPD Discussion Paper.
- Karmakar, Rahul. (2021) „Assam tea workers get a fourth of ‘living wage’: study.“ 14.07.21 Zugriff am 28.08.2021. <https://www.thehindu.com/news/national/other-states/assam-tea-workers-get-a-fourth-of-living-wage-study/article35315619.ece>.
- Kerner, Ina. (2017) „Relations of difference: Power and inequality in intersectional and post-colonial feminist theories.“ *Current Sociology Review*: 846– 866.
- Lutgendorf, Philip. (2012) „Making tea in India: Chai, capitalism, culture.“ *Thesis Eleven*: 11-31.
- Müller, Franziska, und Aram Zian. (2015) „Eurozentrismus in der Entwicklungszusammenarbeit.“ 06.02.15, Zugriff am 21.07.2021. <https://www.bpb.de/apuz/200363/eurozentrismus-in-der-entwicklungszusammenarbeit#footnode1-1>.
- Magar, Chandra Kala, und Bimal Kumar Kar. (2016) „Tea Plantations and Socio-Cultural Transformation: The Case of Assam, India.“ *Space and Culture, India*: 25-39.
- Mishra, Deepak K., Atul Sarma, und Vandana Upadhyay (2011) „Invisible chains? Crisis in the tea industry and the ‘unfreedom’ of labour in Assam's tea plantations.“ *Contemporary South Asia*: 75-90.
- Mohapatra, Prabhu Prasad. (1985) „Coolies and Colliers: A Study of the Agrarian Context of Labour Migration from Chotanagpur.“ 1880-1920.“ *Studies in history*: 247-303.
- Nandi, Miriam. (2012) „Sprachgewalt, Unterdrückung und die Verwundbarkeit der postkolonialen Intellektuellen: Gayatri Chakravorty Spivak: »Can the Subaltern Speak« und »Critique of Postcolonial Reason«.“ In *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 121-130.
- Narzary, Pralip Kumar. (2006) „Hidden Truth of Ethnic Clash Between Boro Tribe and Santhals in Assam, India.“ *Stud. Tribes Tribals*: 57-62.
- Ossome, Lyn, und Sirisha Naidu. (2021) „The Agrarian Question of Gendered Labour.“ In *Labour Questions in the Global South*.“ Herausgeber: P. Jha, W. Chambati und L. Ossome, Singapore: Springer Nature: 63-86.
- PRS Legislative Research. (2020) „PRS Legislative Research.“ <https://prsindia.org/>. Zugriff am 07.10.2021. [https://prsindia.org/files/bills\\_acts/bills\\_parliament/2020/Occupational%20Safety,%20Health%20And%20Working%20Conditions%20Code,%202020\\_1.pdf](https://prsindia.org/files/bills_acts/bills_parliament/2020/Occupational%20Safety,%20Health%20And%20Working%20Conditions%20Code,%202020_1.pdf).
- Rajbangshi, Preety R., und Devaki Nambiar. (2020) „“Who will stand up for us?” the social determinants of health of women tea plantation workers in India.“ *International Journal for Equity in Health*: 1-10.
- Raman, K. Ravi. (2010) „Global Capital and Peripheral Labour: The history and political economy of plantation workers in India.“ Abingdon: Routledge.

- Raman, K. Ravi. (2020) „Can the Dalit woman speak? How ‘intersectionality’ helps advance postcolonial organization studies.“ *Organization* 27: 272-290.
- Rasaily, Rinju. (2014) „WOMEN’S LABOUR IN THE TEA SECTOR: CHANGING TRAJECTORIES AND EMERGING CHALLENGES.“ NRPPD Discussion Paper.
- Reuter, Julia, und Alexandra Karentzos. (2012) „Schlüsselwerke der Postcolonial Studies.“ Wiesbaden: Springer VS.
- Said, Edward W. (1978/1995) „Orientalism.“ London, New York: Penguin.
- Sankrityayana, Jeta. (2018) „Restructuring the Economy of Women’s Work on the Assam-Dooars Tea Plantations.“ *Review of Agrarian Studies*: 31-63.
- Satpati, Mahasweta. (2008) „Demographic consequences of ethnic conflict on Santhal women in Bodo areas of Assam: a study of Kokrajhar district.“ NORTH-EASTERN HILL UNIVERSITY.
- Schmitz, Markus. (2012) „Archäologien des okzidentalen Fremdwissens und kontrapunktische Komplettierungen - Edward W. Said: »Orientalism« und »Culture and Imperialism«.“ In *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies*, Herausgeber: J. Reuter und A. Karentzos, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien: 109-120.
- Sen, Samita. (2002) „Questions of Consent: Women's Recruitment for Assam Tea Gardens, 1859-1900.“ *Studies in History*: 231-260.
- Sennholz-Weinhardt, Barbara. (2019) „Schwarzer Tee, Weiße Weste.“ Oxfam Deutschland, Berlin: Oxfam Deutschland e.V.
- Sharma, Ashmita, und Saqib Khan. (2018) „The paradox of indigeneity: Adivasi struggle for ST status in Assam.“ *Contributions to Indian Sociology*: 186–211.
- Sharma, Chandan Kumar, und Prarthana Barua. (2017) „Small Tea Plantation and Its Impact on the Rural Landscape of Contemporary Assam.“ *International Journal of Rural Management*: 140–161.
- Sharma, Indrajit. (2018) „Tea Tribes of Assam – Identity Politics and Search for Liberation.“ *Economic & Political Weekly*: 74-78.
- Sharma, Jayeeta. (2011) *Empire’s Garden - Assam and the Making of India*. Durham/London: Duke University Press.
- Spivak, Gayatri C. (1988) „Can the Subaltern Speak?.“ In *Marxism and the Interpretation of Culture*, Herausgeber: Cary Nelson und Larry Grossberg, Urbana/IL: University of Illinois Press: 66-111.
- Sumesh, S. S, und Nitish Gogoi. (2021) „A journey beyond colonial history: coolies in the making of an ‘adivasi identity’ in Assam.“ *Labor History*: 134-147.
- The Quint. (2021) „Assam Elections 2021 – The Tea Tribes are No Longer Ready to Be Treated Just as Vote Banks.“ 21.03.21, Zugriff am 09.09.2021. <https://www.youtube.com/watch?v=qB2jq33odDQ>.

van Schendel, Willem. (2007) „Neue Aspekte der Arbeitsgeschichtsschreibung: Anregungen aus Südasien.“ Sozial.Geschichte: Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts: 40-70.

Varela, María do Mar Castro, und Nikita Dhawan. (2015) „Postkoloniale Theorie: Eine kritische Einführung.“ Bielefeld: transcript-Verlag.

Varma, Nitin. (2017) „Coolies of Capitalism - Assam Tea and the Making of Coolie Labour.“ Berlin/Boston: Walter de Gruyter GmbH.

Walgenbach, Katharina. (2012) „Portal Intersektionalität.“ Zugriff am 17.06.2021. <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/>.

Weldon, S. Laurel. (2008) „Intersectionality.“ In Politics, Gender, and Concepts. Theory and Methodology, Herausgeber: Gary Goertz und Amy G. Mazur. Cambridge: Cambridge University Press. 193-218.

## Berliner Geographische Blätter

Nr. 1: Neupert, Paul (2010): Geographie der Obdachlosigkeit. Verdrängung durch die Kommodifizierung des öffentlichen Raums in Berlin

Nr. 2: Michaels, Elias (2011): Raumbilder im Diskurs. Die mediale Berichterstattung über Pakistan nach der Flutkatastrophe im Juli/ August 2010

Nr. 3: Voigt, Carolin (2012): Jugendräume im Wandel. Lebenswelten und Lebensbewältigung von Jugendlichen im Wrangelkiez

Nr. 4: Seidel, Alexander (2012): Demokratische Funktionalität öffentlicher Räume. Auswirkungen von Raumproduktion, Normierung und Exklusion auf das „demokratische Potential“ öffentlicher Räume an ausgewählten Beispielen in Berlin

Nr. 5: Singelstein, Fabian (2013): Kontrollierter Landnutzungswandel. Zur Kontrolle von Landnutzungsbedingungen als Mittel der Etablierung territorialer Kontrolle am Beispiel des Oriente Antioqueño, Kolumbien

Nr. 6: Godt, Maximilian (2014): Die Produktion von mobility. Fahrradmobilität als räumliche Praxis

Nr. 7: Marx, Manuel (2014): Welthunger und Ernährungssicherheit im Spiegel der Presse. Die Medienwirklichkeit eines Massenphänomens

Nr. 8: Polster, Tim (2015): Egotrip ins Elend? Eine kritische Evaluation des weltwärts Freiwilligendienstes in Quito, Ecuador

Nr. 9: Polster-Kasiske, Tim (2017): Nationale Identität und Nationalismus im Prozess. Eine Auto-Photographiestudie in Naryn, Kirgistan

Nr. 10: Felten, Marek (2018): Autoritärer Hochmodernismus zur Zeit des Großen Sprunges. Der Bau der Sanmenxia-Talsperre und die Zähmung des Gelben Flusses